Klassenkampf

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands für Halle-Merseburg

Erscheint jeden Werktag nachmittags. Bezugspreis frei Haus monatlich 7 Mk. Durch die Post monatl. 7 Mk. ohne Zustellungsgebühr. Verlag u. Geschäftsstelle: Lerchenfeldstr. 14. Fernruf 1047. Geöffnet 7—5 Uhr. Schriftleitung: Fernruf 1045. Sprechzeit 12—1 Uhr

Der Anzeigenpreis beträgt 70 Pf. für den Millimeter Höhe und Spalte; 300 Pf. für Reklame, anschließend an den dreigespaltenen Textseitenteil. Anzeigen bis vormittags 9 Uhr erbeten, größere tags vorher. Postscheckkonto: Leipzig 1068 48. Fritz Kroh, Halle

Einzelpreis 40 Pf. | Halle, Montag, den 21. November 1921 | 1. Jahrgang. Nr. 272

Rettet die gemarterten Brüder!

Reichstag, Landtag, Minister, Bürgerliche und Sozialdemokraten lehnen die Freilassung der Lichtenburger Genossen ab — Die Arbeiterschaft steht zum Generalstreik bereit — Demonstrationen vor der Lichtenburg, die von Sipo bewacht wird — Ausbreitung des Hungerstreiks auf die Strafanstalt Brückenkopf-Wittenberg

Lichtenburg, 20. November.

Das Drama des Hungersterbens in der ebertinischen „Schlüsselburg" nimmt seinen Fortgang. Reichstag wie Landtag lehnen es ab, die Hungernden aus ihren Verzweiflungsqualen zu befreien. Unser Appell an das proletarische Mitgefühl der sozialdemokratischen Minister, in den die gesamte Arbeiterschaft ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit einstimmt, verhallt ungehört. Hart und grausam, wie einst der Blutzar und seine Schergen, überlassen sie kaltblütig 130 politische Gefangene in der Lichtenburg ihren schrecklichen Todesmartern des Hungers und der Verzweiflung, ja lassen sie sogar durch ihre Kommissare zu diesen Todesmartern noch neue, unerhörte seelische Martern hinzufügen. Die brutale Gewalt, die die menschewistischen Führer mit pazifistischem Augenaufschlag angeblich so sehr verabscheuen, feiert ihre Orgien. Die 130 ehrlichen Arbeiter von Lichtenburg, die dem Lebendigbegrabensein hinter Kerkermauern den Hungertod vorziehen, **wenn sie nicht in Freiheit gesetzt werden, sollen sterben.** Der **sozialdemokratische Reichsjustizminister Dr. Radbruch** sagt:

„Ich denke nicht daran, vor dieser Demonstration zurückzuweichen!"

Er bezeichnet die gefangenen Kommunisten als „seine offenen Feinde" und seine sozialistischen Ministerkollegen lassen das zu. Die sozialdemokratischen Minister, ehemalige Proletarier, wollen nichts von Solidarität mit den Hungerstreikenden wissen: sie erklären dem revolutionären Proletariat, das aus den Betrieben Delegation um Delegation schickt und vor der Lichtenburg für die Befreiung der hungernden Brüder demonstriert, ihre Todfeindschaft. Die sozialdemokratischen Minister pfeifen auf den Willen der Arbeiter, sie pfeifen sogar auf den Willen ihrer eigenen Parteigenossen in den Betrieben. Sie fühlen sich als die Urteilsvollstrecker der Klassenjustiz der haßerfüllten, mordgierigen Bourgeoisie!

Inzwischen sind am Sonnabend die Vertreter des Reichsjustizministeriums und des preußischen Justizministeriums, sowie der Kreisarzt und der Oberstaatsanwalt von Torgau und ein Vertreter des Generalstaatsanwalts von Naumburg in Lichtenburg angekommen. Die „Herren der Kommission", wie sie in Lichtenburg genannt werden, haben sich sofort an die Arbeit gemacht. Dem Genossen Landtagsabgeordneten Schnetter, der am Sonnabendabend im Auftrage der in Mitteldeutschland gewählten Abgeordneten Informationen über den Hungerstreik einziehen wollte, wurde von der Kommission der Besuch der hungernden Gefangenen verweigert. Doch gelang es ihm, wenigstens die etwa 30 Hungerstreikenden, die vollkommen erschöpft und vor Frost zitternd und klappernd bei Nacht und Nebel unter Begleitung von Sipoleuten auf drei Autos nach dem aus den Märztagen berüchtigten Fort Zinna geschafft wurden, zu sehen und zu sprechen.

„Freiheit oder Tod!" — „Lieber Hungers verrecken, als lebendig begraben!" — „Wären wir Millionäre — hätten wir nur hunderttausend Mark, dann wären wir längst frei!" — „Die Kappverbrecher laufen in Orden und Ehrenzeichen frei herum!" — „Wir bleiben fest!" — „Grüße meine Mutter, meinen Bruder, sie sollen nicht weinen . . ."

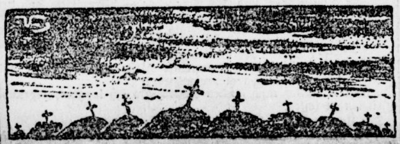
Das sind einige Sätze, die die Hungernden unserem Genossen zuriefen.

Die Kommission hat ihr geplantes Werk vollbracht, um die verzweifelte Energie der Hungernden zu brechen. Die 130 politischen Gefangenen, die in zwei Sälen zusammenlagen, sich gegenseitig stützen, zum Aushalten ermuntern konnten, und sich durch das Band echt proletarischer Solidarität verbunden fühlten, wurden auseinandergerissen. Nach unseren Feststellungen handelt es sich um **etwa 100 Verheiratete und 25 ledige proletarische Kämpfer, die Ernährer von rund 300 Kindern sind und etwa 18 Eltern zu unterstützen haben.** Die Gesamtstrafe, die sie noch zu verbüßen haben, beträgt

522 Jahr 8 Monate Zuchthaus

Die offenbar aus offiziöser Quelle stammenden Mitteilungen des „Vorwärts", daß unter den Hungernden „eine ruhige Auffassung Platz gegriffen" habe und daß keine Lebensgefahr vorliege, ist falsch. Selbst der Gefängnisarzt sagt, daß mehrere Gefangene nicht gewillt sind, sich behandeln zu lassen. Sie wollen nicht einmal Besuche empfangen und verweigern die Annahme von Briefen von ihren Angehörigen. Sie verzweifeln an der Solidarität ihrer Arbeitsbrüder in den Betrieben und wollen lieber sterben, als im Zuchthaus langsam zugrunde gehen. Der Wille der Hungerstreikenden ist keinesfalls gebrochen. Die, welche nach Torgau geschafft wurden, verweigern jegliche ärztliche Hilfe. Medikamente weisen sie zurück. Sie verweigern sogar Schlafmittel und Kampferspritzen.

Von der Festigkeit und dem Heldenmut der Hungernden kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, welchen Versuchungen sie ausgesetzt werden. Man bietet ihnen Wein und Kognak an. Sie nehmen nichts. Man



Soll dies das Ende der gefangenen Brüder sein?

stellt ihnen in der Nacht zum Sonnabend gute Vollmilch in die Zelle. Morgens ist sie unberührt. Drei Mann hatten sie beauftragt, darüber zu wachen, daß keiner der Versuchung erlag. Am Sonnabendmorgen erklärten sie der Anstaltsleitung einmütig, daß sie vom Montag an auch die Annahme von Wasser verweigern würden, wenn sie nicht frei kämen. Der Oberstaatsanwalt von Torgau nennt das einen unerhörten Terrorismus, wie überhaupt der ganze Hungerstreik nur auf „Terrorismus einiger, die hetzten", zurückzuführen sei.

Die Maßnahmen, die die Kommission in Lichtenburg durchgeführt hat und weiter anwendet, müssen als ungeheuerlich bezeichnet werden. Sie fügen bei den Gefangenen zu den Qualen des in ihren Eingeweiden wühlenden Hungers noch seelische Folterungen. Schon die Tatsache, daß derselbe Oberstaatsanwalt, der in den Sondergerichtsprozessen die wahnsinnigsten Henkersurteile beantragte, jetzt den Strafvollzug leitet, muß Groll und Erbitterung bei den Gefangenen auslösen, so oft sie ihn sehen. Dabei ist seit Ankunft der Kommission der Einfluß des Direktors, des Geistlichen und des Arztes der Anstalt vollkommen zurückgedrängt. Maßgebend ist jetzt der Oberstaatsanwalt von Torgau, der Vertreter des Preußischen Justizministers und der Kreisarzt von Torgau, ein ausgemachter Reaktionär. Auf den letzteren ist auch das Urteil von dem „nicht lebensbedrohlichen Zustand" der Gefangenen zurückzuführen.

Die Trennung der Gefangenen wurde in der Weise durchgeführt, daß man sie zu je dreien in die engen Zellen für Einzelhäftlinge oder zu je sieben in Zellen, wo sonst drei Gefangene untergebracht sind, sperrte. Die Gefangenen, die nach Torgau gebracht wurden, werden höchstwahrscheinlich ganz und gar in Einzelhaft gebracht. Denn bei ihnen handelt es sich nach Meinung des Oberstaatsanwalts und des Kreisarztes um die Widerstandsfähigsten, in denen sie die „Terroristen der anderen" sehen. Durch das Auseinanderlegen glaubt man die einen gegen die anderen ausspielen und den unbeugsamen Willen zum Durchhalten bei den Hungernden brechen zu können. Wahren Tantalusqualen werden die Gefangenen in den Zellen zu sieben ausgesetzt. Bei ihnen befindet sich je einer, der ißt. Man stelle sich vor, welche seelischen Kämpfe die armen Leute, in denen der Hungerwurm seit acht Tagen nagt und bohrt, ausstehen müssen, wenn sie den einen essen sehen. Heldenmütige Energie gehört dazu, unter diesen Umständen der Versuchung nicht zu unterliegen und dem langsam würgenden Hungertod bis zum Ende ins Auge zu schauen. Im Sturm mit der Waffe in der Hand dem Tode entgegen zu gehen, mag als Tapferkeit bezeichnet werden. Was unsere braven Brüder hinter den Kerkermauern in verzweifeltem Ringen um ihre Befreiung vollbringen, ist unvergleichlich in der Geschichte.

Und was wird erreicht mit diesen seelischen Quälereien der Gefangenen? Drei Gefangene hatten am Sonnabend Nahrung angenommen. Heute, Sonntag früh, als die Zellentür geöffnet wurde, riefen sie:

Brüder, haltet durch, wir streiken wieder!

Der Reichsjustizminister hat im Reichstag mit den Gnadenerweisungen geprahlt. Nur einige persönliche Feststellungen, die schon allein aus Menschlichkeitsgründen Strafaussetzung gebieten, lassen die Gnade in einem besonderen Licht erscheinen:

Dippner, 45 Jahre alt, Vater von vier kleinen Kindern, hat noch zwei Jahre sieben Monate abzubüßen. Er will sterben, weil seine Kraft nach Ablauf dieser Frist sowieso gebrochen wäre. Dasselbe sagt der Gefangene Brauer, der Vater von zwei Kindern und noch sechs Jahre zu verbüßen hat und der 39 Jahre alte Arbeiter Kipper, dessen vier Kinder daheim bittere Not leiden.

Längere Zuchthausstrafen haben auch die Gefangenen Nölfer (42 Jahre, drei Kinder), Kogodt (46 Jahre, sechs Kinder) zu verbüßen. Zum Himmel schreit der Fall des 52jährigen Genossen Kynaß, der sich mit seinem 27jährigen Sohn in Lichtenburg befindet. Von dieser Familie befinden sich fünf Mitglieder hinter Gefängnismauern und nur deshalb, weil sie, wie der Mann hoch und heilig versichert, von einem gemeinen Polizeihauptmann denunziert wurden, der in den Sondergerichtsprozessen des mehrfachen Meineides überführt ist.

Im Zuchthaus Lichtenburg hat die Sipo unter dem Kommando von zwei blutjungen Offizieren die Bewachung übernommen. Auf den Gängen und vor den Türen der Zuchthauszellen stehen bewaffnete Sipoleute Posten. Der direkte Verkehr mit den Gefangenen erfolgt zwar durch das Anstaltspersonal. Trotzdem ist aber die Gefahr von Gewalttätigkeit der Sipoleute gegen die politischen Gefangenen groß.

Gegen die Verwendung von Sipo zum Dienst in den Strafanstalten muß schärfster Protest eingelegt werden.

Die gefangenen Proletarier in der Lichtenburg und in Fort Zinna führen einen heroischen Kampf um ihre Befreiung. Sie zweifeln an der Solidarität ihrer Brüder in der Freiheit. „Freiheit oder Tod!" ist ihre Losung.

Will die Arbeiterschaft ihre gefangenen Brüder verzweifeln und Hungers sterben lassen? Nun und nimmer!

Noch gibt es eine Solidarität unter der Arbeiterschaft, wenn sie auch in verschiedene Parteirichtungen zersplittert ist, wenn sie auch von sozialistischen Führern und Ministern verleugnet wird. Proletarische Solidarität muß sich jetzt äußern in der Tat zur Befreiung der Helden hinter den Kerkermauern!

Aerztlicher Befund der Hungernden

Die Kommunistische Partei tut alles, was sie für die Hungernden nur tun kann. Die kommunistische Landtagsfraktion hat den Genossen Dr. med. Klaiber beauftragt, die Hungernden in Lichtenburg zu besuchen und auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen. Genosse Dr. Klaiber berichtet unterm 20. November aus Lichtenburg:

Die weitaus größte Anzahl der in Einzelhaft gebrachten Gefangenen verharrt weiter im Hungerstreik. Die Hungernden nehmen nur etwas Flüssigkeit zu sich. Einige der Hungerstreikenden, die zum Teil wegen sonstiger körperlicher Gebrechen (schwere Kriegsverletzungen, Rheuma u. dgl.) das Hungern aufgegeben hatten, haben wieder mit Hungern begonnen. Der körperliche Zustand der Hungerstreikenden ist sehr schlecht. **Bei der größten Anzahl, deren Namen nicht sämtlich aufgeführt werden können, ist bereits**

lebensbedrohlicher Zustand

eingetreten. Bei dem Rest ist dasselbe in kürzester Frist zu erwarten. Bei den meisten Gefangenen sind große Pulsschwäche, Ohnmachts- und Krampfanfälle, Mundfäule und Speiseröhrenentzündung zu verzeichnen. Meines Erachtens ist der größte Teil der Hungerstreikenden haftunfähig. Dr. med. Klaiber.

Hungerstreik auch in der Strafanstalt Brückenkopf-Wittenberg

Am Sonnabendvormittag sind die politischen Gefangenen in der Strafanstalt Brückenkopf-Wittenberg in den Hungerstreik getreten. Sie verweigern, nach dem Vorbild der Lichtenburger Genossen, jede Nahrungsaufnahme, bis ihnen die Freiheit gegeben ist, für ihre hungernden Familien sorgen zu können. Sie fordern die Arbeiterschaft auf, sie in ihrem Kampfe auf Leben und Tod zu unterstützen.

Im Bezirk Halle-Merseburg fanden Sonnabend und Sonntag 18 Versammlungen statt, die zum Hungerstreik der politischen Gefangenen in Lichtenburg Stellung nahmen und die Freilassung derselben forderten. Die Versammlungen waren von prächtigem Kampfgeist erfüllt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0001

Das Todesurteil des Reichstags über die Lichtenburger Häftlinge

Die Sozialdemokraten für den Hungertod der politischen Gefangenen

Der Reichstag erlebte am Sonnabend wieder einen schwarzen Tag. Aber der diesmalige unterscheidet sich von den vorhergegangenen schwarzen Tagen besonders zu Ungunsten der deutschen Arbeiterklasse. Ein Teil des deutschen Proletariats stand in einer Frage der elementarsten proletarischen Solidarität, ja sogar in einer reinen Menschlichkeitsfrage in schroffer offener Kampfstellung gegenüber dem Gesamtproletariat. Die Rechtssozialdemokraten vereinigten sich mit dem gesamten Bürgertum bis hinüber zu den Deutschnationalen, um die Haftentlassung der 150 Hungerstreikenden im Zuchthaus zu Lichtenburg zu hintertreiben. Die verbreiterte Stinneskoalition lehnte den Antrag der Kommunisten und Unabhängigen auf ihre sofortige Haftentlassung ab. Sie lieferte damit kaltblütig 150 ideale, opferfreudige Menschen, tapfere, heldenhafte Klassenkämpfer dem Hungertode aus.

Erste Lesung des Gesetzes zur Erweiterung der Anwendung der Geldstrafe und zur Einschränkung der kurzen Freiheitsstrafe. Die Kommunisten und Unabhängigen beantragten mit der Beratung dieses Gesetzes, den Antrag auf Haftentlassung der Lichtenburger Häftlinge und der Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der deutschen Strafanstalten zu verbinden. Hier setzte schon die Sabotage der Rechtssozialisten ein. Sie versuchten durch Geschäftsordnungstricks die Beratung der Arbeiteranträge zu verhindern. Die Tribüne, auf der zahlreiche Berliner Betriebsräte saßen, schrie ob dieses Arbeiterverrats laut auf. Der Präsident drohte mit der Entfernung der Ruhestörer. Adolf Hoffmann rief den empörten Proletariern von unten zu: „Ihr habt nur Steuern zu zahlen und sonst das Maul zu halten!" Der Genosse Koenen, die Abgeordneten Rosenfeld, Ledebour und Levi wiesen mit aller Macht die Rabulistik der Rechtssozialdemokraten zurück. Bemerkenswert ist, daß sich die bürgerlichen Parteien ganz passiv verhielten, bei der Geschäftsordnungsdebatte wie auch später, und daß es den Sozialdemokraten allein vorbehalten blieb, sich gegen eine Befreiungsaktion ihrer eigenen Klassengenossen zur Wehr zu setzen. Nachdem Justizminister Radbruch erklärt hatte, er sei bereit, über die Zustände in Lichtenburg Aufklärung zu erteilen, konnte endlich die Aussprache beginnen.

Abg. Rosenfeld (USP.) wandte sich zunächst gegen eine Anzahl von Bestimmungen des Gesetzentwurfes, der den Besitzenden die Möglichkeit gibt, sich von Freiheitsstrafen loszukaufen, während Proletarier sie absitzen müssen. In Lichtenburg sind 150 Arbeiter in den Hungerstreik getreten. Ihre Frauen und Kinder verhungern. Der Rechtsausschuß des Reichstags hat sie durch seinen Beschluß in die Verzweiflung getrieben. Der Vertrauensmann der Regierung ist der Oberstaatsanwalt in Naumburg, ein hervorragender Kappist, der selbst ins Zuchthaus gehörte. Die gesamte deutsche Arbeiterschaft steht hinter den Hungerstreikenden und macht sich ihre Parole: Freiheit oder Tod! zu eigen.

Genosse Koenen:

Zu dem vorliegenden Gesetzentwurf werden die Kommunisten im Ausschuß und im Plenum ausführlich Stellung nehmen. Jetzt handelt es sich vor allem um die 150 Proletarier, die in Lichtenburg vor dem Hungertode stehen. Viele von ihnen sind bereits haftunfähig. Der Vorgang in Lichtenburg hat unter der Arbeiterschaft die größte Erregung hervorgerufen. Im Hause befinden sich die Vertreter aller Berliner Großbetriebe, die, hingerissen von dem Idealismus und der Opferwilligkeit der Hungernden, beschlossen haben, nichts zu versäumen, um ihren leidenden Brüdern in Lichtenburg sofortige Hilfe zu bringen. Sie haben erklärt, daß wenn die Regierung nicht sofort die Freilassung der hungerstreikenden politischen Gefangenen veranlasse, alle Berliner Großbetriebe

sofort in den Massenstreik treten

würden. Auch in Halle finden bereits große Massendemonstrationen statt. Inzwischen ist bereits Schupo nach Lichtenburg unterwegs. (Lebhafte Pfuirufe.) Jetzt ist man daran, die Arbeiter zwangsweise zu ernähren. Das muß zu einem offenen Kampfe im Zuchthause führen. Der Reichstag muß deshalb sofort dafür sorgen, daß die Gefangenen freigelassen werden. (Lebhafter Beifall links.)

Justizminister Dr. Radbruch:

Ich bin stolz darauf, meinen Namen unter den Gesetzentwurf für Abschaffung der kurzzeitigen Freiheitsstrafen setzen zu können. Ich habe die Ausarbeitung von „Vorschlägen" über die Revision des Strafvollzuges angeordnet. Ich bin nach wie vor der Auffassung, daß das Reich das Recht hat, Amnestien auch für Einzelländer zu erlassen, halte aber eine solche für Bayern für politisch unklug. Der Hungerstreik in Lichtenburg ist eine heroische Torheit, aber trotzdem eine Torheit. Sie ist entweder aus der Verzweiflung entsprungen oder nur eine Demonstration. Die ungezählten ungesühnten Todesfälle, von rechts gegen links machen den Hungerstreik in Lichtenburg verständlich. Die Kommunisten sollten die Verzweifelten von diesem Wahnsinnn abhalten. Statt dessen preist sie die „Rote Fahne" als Helden.

Danach ist der Hungerstreik eine Demonstration. Ich denke nicht daran, vor dieser Demonstration zurückzuweichen.

Für die Hungerstreikenden besteht zurzeit keine Lebensgefahr. Sie stehen sämtlich unter ärztlicher Aufsicht, werden entweder in das Anstaltslazarett oder in das Krankenhaus überführt, aber ohne Strafaussetzung. Die Schupo soll nur den allgemeinen Dienst im Gefängnis verrichten. Zu den Hungerstreikenden kommt nur das ordentliche Anstaltspersonal. Ich habe den Gefangenen mitteilen lassen, sie sollen Gnadengesuche einreichen, die ich wohlwollend prüfen werde. (Zurufe: Wir wollen Recht, keine Gnade!) Es handelt sich in Lichtenburg teilweise um schwere Verbrecher. So hat einer eine Eisenbahnschiene gesprengt. (Zurufe: Aber nur im offenen Kampfe!) Solche Fälle sind natürlich von der Begnadigung ausgeschlossen. Es sind bereits in 766 Fällen Gnadenerweise ergangen, in 550 Fällen abgelehnt. Die Grundsätze der Begnadigung sind sehr mangelhaft. Vor der neuen Nachprüfung im April 1922 (!!) werden wir sie noch einmal abändern. Der Reichstag hat eine Amnestie abgelehnt. „Sie ist auch nicht spruchreif. Solange die Linke nicht auf die Gewalt verzichtet, werden wir ihr mit Gewalt entgegentreten." (Lebhafte Pfuirufe.)

Abg. Rosenfeld: Ich bin von dieser Rede Radbruchs tief erschüttert. Der größte bürgerliche Scharfmacher könnte nicht provokatorischer reden. Er ist auf dem besten Wege, ein wirklicher Nachfolger Puttkamers zu werden.

Justizminister Radbruch: Herr Rosenfeld will die Verzweiflungsaktion in Lichtenburg nicht beenden, sondern ihr zum Erfolg verhelfen. (!!) Der Zeitpunkt für eine Amnestie ist noch nicht gegeben. Sollen wir den Kommunisten, unseren offenen Feinden, das Spiel erleichtern? (Tosender Lärm auf der Linken. Rufe: Also die Arbeiter sind ihre offenen Feinde.)

Abg. Levi: Die Schandurteile der Justiz sind die Hauptursachen des Verzweiflungsaktes in Lichtenburg. Der Fall Meinberg schreit zum Himmel. 3 Jahre Zuchthaus für eine einfache Rede! Trotzdem wird die Strafentlassung abgelehnt.

Genosse Koenen:

Inzwischen sind wieder eine ganze Anzahl von Belegschaften der Berliner Arbeiterschaft bei uns erschienen. Der Wille der Arbeiter, die Hungerschmach von Lichtenburg zu beseitigen, wächst von Stunde zu Stunde. Die Betriebsvertreter hatten die Absicht, den Sozialdemokraten Radbruch zu sprechen. Sie hofften, er würde noch einen Funken von Menschlichkeit haben, er sei noch nicht auf die Stufe eines Noske herabgesunken. Nach seiner provokatorischen Rede von vorhin haben sie diese Absicht aufgegeben. Die Arbeiter verzichten darauf, mit ihm noch zu verhandeln. (Abg. Lübbring, SPD., ruft: Das ist organisierter Schwindel! Gen. Höllein antwortet: Natürlich, wenn man mit Weismann zusammenarbeitet, ist man ein so verkommenes Subjekt wie du!) Wenn Radbruch sagt, er könne gegenüber den offenen Feinden nicht nachgeben, so wird das bei den Arbeitern seine aufrüttelnde Wirkung gegen die Stinnesrepublik und die Sozialdemokraten haben. Radbruch ist also moralisch und politisch zu Stinnes, zur Klassenjustiz und zur Klassenmoral der Kapitalisten übergegangen. Sein Zurückweichen vor der bayrischen Reaktion kennzeichnet ihn als echten reaktionären Stinnesminister. Mit dem Sterben der Opfer in Lichtenburg wird er in die Galerie der Bluthunde der deutschen Konterrevolution eingereiht. (Ordnungsruf.) Auch ihre Ablehnung der Amnestie wird ein Meilenstein der revolutionären Entwicklung in Deutschland sein. Sie treiben die Massen mit Gewalt in die Verzweiflung hinein. Nun wohl, wenn sie den Kampf wollen, so sollen sie ihn haben! (Lebh. Beifall links.)

Ledebour (USP.) nagelt vor aller Welt fest, daß die Rechtssozialisten gemeinsam mit dem Bürgertum sich in Schweigen hüllen. Sie zeigen damit, daß ihnen jedes proletarische Gefühl abhanden gekommen ist, daß ihnen das Schicksal 150 ehrlicher idealer Proletarier Hekuba ist. Das sind die Folgen der Koalitionspolitik mit dem Bürgertum! (Bravo!)

Hermann Müller (Soz.): Der Justizminister hat kein Recht, die Hungerstreikenden zu entlassen. Wir lehnen deshalb ihre Haftentlassung ab. (Pfuirufe.) Der Einsetzung eines Untersuchungsausschusses stimmen wir zu.

Crispien: Die Worte Müllers sind eine Schmach für eine Arbeiterpartei. Die sozialdemokratischen Minister pfeifen auf den Klassenkampf. Ihre Politik ist Bankrottspolitik. Die Wahlen sind das Resultat kapitalistischer Fälschungen. Wir tun, was das Lebensinteresse der Arbeiter verlangt, unbekümmert um alle Wahlerfolge. Wenn es sich um Arbeiter und Klassengenossen handelt, dann erklären wir uns mit ihnen solidarisch. (Bravo.)

Die Abstimmung

Bei der Abstimmung über den Antrag auf Haftentlassung der Lichtenburger Hungerstreikenden stimmen sämtliche bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokraten dagegen. (Ungeheurer Lärm auf der linken Seite.) Der Untersuchungsausschuß dagegen ist beschlossen, weil die Zahl der Antragsteller nach der Verfassung an sich schon ausreichend ist.

Der Hungerstreik vor dem Preußenparlament

Keine Hilfe für die Hungernden — aber Gewaltmaßnahmen gegen die Kommunisten

Der preußische Landtag hat es abgelehnt, für die Gefangenen von Lichtenburg irgendetwas zu tun. Im Aeltestenrat stellte Genosse Schulz den Antrag, den Amnestieantrag der Kommunisten auf die Tagesordnung zu setzen, der sozialdemokratische Herr Leinert und der volksparteiliche Herr Leidig widersprachen im trauten Verein, da der Antrag nicht gedruckt gedruckt vorliegt. Ein interfraktioneller Ausschuß wird eingesetzt, um Maßnahmen wegen der Hungernden zu beschließen. Genosse Schulz im Namen der Kommunisten erklärte sein Einverständnis, aber nur, wenn der Ausschuß sofort Hilfe schaffen würde.

Im Plenum beantragt Genosse Katz als ersten Punkt folgenden Antrag zu behandeln:

„In Lichtenburg sind 130 Gefangene — Verurteilte aus den Märzkämpfen — seit Sonnabend, den 12. d. M., in den Hungerstreik getreten, weil die zugesagte und von ihnen bestimmt erwartete Nachprüfung und Aufhebung der ungeheuerlichen und unhaltbaren Urteile der Sondergerichte nicht erfolgt;

weil ihre Familien ohne staatliche Hilfe gelassen werden und dadurch der bittersten Not preisgegeben sind;

weil sie lieber rasch sterben wollen, als sich langsam zugrunde richten zu lassen.

Der Landtag wolle deshalb beschließen:

1. Die in der Lichtenburger Strafanstalt untergebrachten politischen Gefangenen sind sofort in Freiheit zu setzen. Ihr Lebensunterhalt wird aus Staatsmitteln bestritten, bis ihre Gesundheit wieder hergestellt ist und sie Beschäftigung gefunden haben.

2. Auch die in anderen preußischen Gefängnissen untergebrachten politischen Gefangenen sind sofort aus der Haft zu entlassen."

Schallendes Hohngelächter bei der ganzen bürgerlichen Kanaille war die Antwort. Auch der rechte Flügel der Sozialdemokraten schimpfte, worüber die Unabhängigen so empört waren, daß es zu erregten Auseinandersetzung zwischen den Unabhängigen und der 46-Gruppe der SPD. kam.

Noch einmal versuchte unser Genosse Menzel, der aus eigener Anschauung in den Gefängnissen und Zuchthäusern die tiefe Not der politischen Gefangenen kennengelernt hat, mit bewegten Worten das Preußenparlament zur Menschlichkeit umzustimmen.

„Streichen Sie sich nicht durch ihre Haltung selbst aus der Reihe der Kulturvölker!"

Vergebens. Leinert erklärte, in der ganz offenbaren Absicht, die Hilfe für die Hungernden zu verhindern, die Annahme des Antrages sei nur möglich, wenn sich kein Widerspruch erhebe. Und natürlich fand sich das Individium, das prompt Widerspruch erhob.

Ausgerechnet der Kapprebell von Campe, der wegen seiner Beteiligung am Kapp-Putsch seines Amtes enthoben wurde, wegen einer Handlung, die sich in Nichts von den „Verbrechen" der mitteldeutschen Kämpfer juristisch unterscheidet, der aber völlig unbehindert im Lande umherläuft, ausgerechnet dieser Kappist erhob höhnisch seine Hand und rief mit frechem Zynismus: „Ich erhebe Widerspruch!"

Der Zentrumsabgeordnete Gromowski schlägt den sofortigen Zusammentritt des interfraktionellen Ausschusses vor. Das ist nur ein Verschleppungsmanöver. Aber die Kommunisten erklärten sich bereit, an dem Ausschuß teilzunehmen, um alles für die Gefangenen zu tun, was möglich ist.

Die Betriebsdelegationen der KPD., USP. und SPD.

Inzwischen waren Betriebsdelegationen aus KPD.-, USP.- und SPD.-Arbeitern von einer Anzahl Berliner Großbetriebe mit scharfen Resolutionen zugunsten der sofortigen Freilassung der politischen Gefangenen und Protesten gegen das Hinschlachten der so unendlich Leidenden bei den Ministern vorstellig geworden und auch im Landtage erschienen, um den Vertretern der drei Arbeiterparteien ihre Forderungen vorzutragen.

Das Ergebnis der Ausschußberatung übertraf unsere schlimmsten Befürchtungen. Nach langer Beratung erklärte er sich für nicht kompetent, dem Justizministerium bestimmte Vorschläge zu unterbreiten. Der Antrag des Unabhängigen Holtz, wenigstens eine Beratung im Plenum zu ermöglichen, wurde gegen die Stimmen der drei Arbeiterparteien abgelehnt. Ueber einen Antrag Katz, das Justizministerium zu ersuchen, wenigstens von Gewalttaten gegen die Gefangenen abzusehen, kämpfte der Vorsitzende mit Zuständigkeitseinwänden und der Vertreter des Justizministeriums mit dem Vorwand der Pflicht, das Leben der Verhungernden zu erhalten. Ergebnislos ging der Ausschuß auseinander.

Im Plenum beantragte Katz, sofort den Bericht des Ausschusses entgegennehmen zu wollen. Aber wieder fand sich ein Individuum, diesmal der „Demokrat" Riedel, das widersprach. Und so kam nicht einmal dieser Ausschußbericht zur Verhandlung.

Ueber diese Gemeinheit, über diese grausame Verhöhnung sterbender Proletarier waren unsere Genossen so empört, daß Katz für sie die Erklärung abgab, daß angesichts

dieser schmählichen Handlungsweise, angesichts

der Leiden der Hungernden und der bitteren Not ihrer Angehörigen die Kommunisten den parlamentarischen Quatsch nicht länger anhören wollten und nunmehr einfach mit dem ganzen Landtag Schluß machten. Wütendes Geheul war die Antwort. Als auch Genosse Schulz sprechen will, um seiner Empörung über den Wortbruch des Preußenparlaments Ausdruck zu geben, ruft ihn der Vizepräsident Garnich fast bei jeden Satze zur Ordnung. Zuletzt entzieht ihm Garnich sogar das Wort. Als Schulz doch weiterreden will, schreit i[illegible] einer von der bürgerlichen Kanaille entgegen: „Runter mit dem Schuft!" Schulz, in tiefster innerer Erregung, ergreift das neben ihm stehende Wasserglas und schüttet seinen Inhalt diesem Menschen ins Gesicht. Katz sagt dem Präsidenten: „So, nun entziehen wir Auch ihnen das Wort!" Als Garnich weiter präsidieren will, ergreift Katz die Präsidentenglocke. Hilflos stammelt der Präsident noch etwas von „Gewaltakt der Kommunisten" ins Stenogramm und läuft dann aus dem Sitzungssaal. Die Sitzung ist vorbei.

Oben von der Tribüne aber, wo inzwischen ein Teil der Betriebsdelegationen Platz genommen hat, wird in diesem Augenblicke gerufen: „Hoch die Gefangenen! Nieder mit dieser Bande hier!" Laut stimmten die kommunistischen Abgeordneten in diesen Ruf ein. Neue Rufe: „Wir werden Euch zeigen, was los ist, wir sind Arbeiter!"

Als einzelne Sozialdemokraten über diese Zurufe höhnen, ruft ihnen Geschke zu: „Eure Genossen sind doch auch dabei!" Der frischgebackene Minister Siering und der andere „Sozialdemokrat" Osteroth schlagen als Antwort auf Geschke ein. Ein Handgemenge entspinnt sich. Unabhängige und Kommunisten auf der einen Seite, der rechte Flügel der Sozialdemokraten auf der anderen Seite. Nur langsam gehen die Erbitterten auseinander.

Einzelne Arbeitervertreter der SPD., die mit diesen Schandtaten des rechten Flügels nicht einverstanden sind, stehen in Gruppen, aufgeregt gegen ihre eigenen Genossen debattierend.

Während man so die Hungernden im Stiche ließ, trat sofort der Aeltestenrat wieder zusammen, um zu den Vorfällen Stellung zu nehmen. Inzwischen hatten die Parteien ihren letzten Rest von Schamgefühl zusammengekratzt und sie beschlossen nun, am Montag im Aeltestenrat noch einmal weitere Schritte zugunsten der Gefangenen zu besprechen. Wichtiger aber war ihnen,

Gewaltmaßnahmen gegen die Kommunisten

zu beschließen, die sich der Gefangenen angenommen und den Wortbruch des Preußenparlaments entlarvt hatten. Am Dienstag wollen sie eine neue Geschäftsordnung beraten, die gegen Abgeordnete, welche sich den parlamentarischen Sumpfgebräuchen nicht einfügen wollen, mit

Ausschließung, Diätenentzug und Schupo

vorgehen soll.

Keine Hilfe für die Gefangenen, aber Ausnahmegesetze gegen ihre Fürsprecher, so reagiert dieses Preußenparlament auf die Hilfeschreie aus Lichtenburg.

Die Arbeiter ganz Deutschlands sehen, daß ihren kämpfenden Brüdern in Lichtenburg vom Parlament allein keine Hilfe kommen kann, daß sie vielmehr dem glänzenden Beispiele proletarischer Solidarität, wie sie die Betriebsdelegationen im Landtage gezeigt haben, nacheifern müssen, geschlossen in den Betrieben für die Befreiung ihrer leidenden Brüder weiterkämpfen müssen.

Nicht Ruhe mehr, ehe nicht die Urteile der Klassenjustiz umgestoßeen, nicht Ruhe mehr, ehe nicht die politischen Gefangenen aus den Kerkermauern befreit sind!

Arbeiterdemonstration vor der Lichtenburg

Lichtenburg, 20. November.

Der Hungerstreik unserer Genossen war sorgsam vor der Außenwelt behütet worden. Die dicken Mauern der Lichtenburg ließen keine Nachricht durch. Erst durch die Presse erfuhr die Bevölkerung von dem Martyrium der politischen Gefangenen. Eine große Erregung ergriff die Bevölkerung der Umgegend, die ihren Ausdruck fand in einer öffentlichen Versammlung, am Sonntag, in Lichtenburg, in der unser Genosse Urban über die Märzaktion und den Hungerstreik unserer Genossen sprach. Aus der Versammlung heraus wurde der Generalstreik bis zur endgültigen Freilassung der Gefangenen gefordert, eine dementsprechende Resolution einstimmig angenommen. Im Anschluß an die Versammlung fand eine Demonstration, wie sie Prettin und Lichtenburg noch nicht gesehen hat, nach der Lichtenburg statt. Vor den Mauern des Zuchthauses rief Genosse Urban unseren Genossen zu: Verzweifelt nicht, die Arbeiterschaft ist auf der Hut, sie tritt in den Kampf für Eure Befreiung ein. Heute noch trennen uns Mauern und Eisengitter, morgen schon werden die Mauern einstürzen, und Ihr werdet aus den Klauen der Weißen Henkersjustiz befreit, um mit uns den Kampf zu führen. Alle Fenster der langen, grauen Front der Lichtenburg, mit Ausnahme derer, hinter denen die Sipo stand, wurden aufgerissen, durch die Gitterstäbe streckten sich uns die Hände entgegen. Unsere Genossen, die noch sprechen und rufen konnten, riefen uns zu: Tut Eure Pflicht, wie wir unsere tun! Freiheit oder Tod! Nicht eher essen wir, bis wir frei sind! Kämpft für uns, wie wir für Euch gekämpft haben! Durch alle Zuchthausmauern hindurch, über alle Mauern hinweg, klang dann machtvoll, von den Demonstranten und den Gefangenen gemeinsam gesungen, die „Internationale". Selbst die in den inneren Gebäuden der Lichtenburg Hungernden hörten die Klänge der „Internationale" und sangen mit, hörten, wie das Proletariat an der Zwingburg dieser verfaulten Gesellschaft, die 130 Proletarier verhungern lassen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0002
DFG

Das Martyrium der Angehörigen

Lichtenburg, 20. November.

Auf die Nachricht vom Hungerstreik eilten am Sonntag die Angehörigen der Inhaftierten stärker als sonst nach Lichtenburg. Alle wurden sie enttäuscht insofern, als nicht einer unserer Genossen die mitgebrachten Lebensmittel abnahm, sondern standhaft zurückwies. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab, wenn den Angehörigen gesagt wurde, der Mann oder Vater sei nicht mehr in der Lichtenburg, sondern abtransportiert. „Ihr wollt ihn mit morden“ oder „Er ist schon tot, Ihr wollt es mir nur nicht sagen“ und ähnliche Worte stießen die Angehörigen verzweiflungsvoll hervor. In allen Wirtschaften sah man weinende, verzweifelnde Mütter und Frauen sitzen. Die hier weilende Reichstagskommission will die Qualen als nicht so schlimm hinstellen, die Gefangenen jedoch sagten zu ihren Angehörigen, die Genossen, mit denen es am schlechtesten steht, seien abtransportiert. Eine Mutter mußte erfahren, daß ihr Sohn in völlig apathischem Zustande daliegt. Ein anderer sagte zu seiner Mutter: „Mutter, noch zwei Tage, dann hab ich's überstanden, seit Sonnabend nehmen wir auch kein Wasser mehr zu uns.“ Es war ein Trauerzug, der sich am Abend nach dem Bahnhof in Dommitzsch bewegte. Selbst Gefangenenwärter, die gewiß nicht sentimental sind, standen überwältigt vor soviel Elend und aber auch vor soviel Ueberzeugungstreue.

Proletarische Hilfsbereitschaft.

Klassenbewußte Proletarier verlassen sich in ihrer Not nicht. Einige Frauen, von weit hergeeilt, finden ihre Männer nicht mehr in Lichtenburg. Sie waren mit nach Fort Zinna gebracht worden. Da sie mit zu den am längsten Hungernden zählen, wollen die Frauen am Montag, vielleicht zum letzten Male, noch ihre Männer sehen. Sie müssen in Torgau über Nacht bleiben. Genossinnen, deren Männer auch in der Lichtenburg sitzen, und die selbst bitterste Not mit ihren Kindern leiden, gewähren den Frauen ohne weiteres Unterstützung und Obdach, damit sie ihr Geld nicht in teuren Hotels auszugeben brauchen oder gar auf dem Bahnhof kampieren müssen. Alle können sich an dieser Hilfsbereitschaft ein Beispiel nehmen, solange sich ein solch opferbereites Proletariat findet, braucht man den Glauben an die Menschheit und die Revolution nicht zu verlieren.

*

Brief eines Hungerstreikenden

Der Schreiber dieses an seine Familie gerichteten Briefes wurde von seinen hungerstreikenden Genossen getrennt und von Lichtenburg nach Fort Zinna bei Torgau transportiert.

Torgau, den 20. November.

Liebes Muttel und liebe Kinder!

Teile Euch mit, daß ich mich jetzt in Fort Zinna befinde. Sei mir nicht böse, daß ich (wegen Schwäche. Die. Red.) nicht runterkommen konnte. Aber jetzt, da ich selbst in Eurer Nähe bin, kannst Du mich, liebes Muttel, doch eher mal besuchen und brauchst doch kein Geld für Fahrt mehr zu bezahlen. Was machen denn die Kinder alle zusammen, groß und klein? Hoffentlich noch alle gesund. Da die Möglichkeit vorhanden ist, daß Du von dem eigentlichen Grund meines Hierseins in Kenntnis gesetzt worden bist, will ich Dir hierdurch Mitteilung machen, daß ich dann erst Nahrung wieder zu mir nehmen werde, wenn ich mein natürliches Recht erlangt habe. Sollte diesem Anspruch nicht stattgegeben werden, so bin ich bereit, das Zeitliche für immer zu verlassen. Vom idealistischen Standpunkt aus genommen, wirst Du meinen Vorsatz und mein Verhalten auch billigen. Ich hoffe aber, daß es zum äußersten nicht kommen wird. In der Hoffnung, daß Dich diese Zeilen bei bester Gesundheit antreffen und Du liebes Muttel meiner zu Anfang ausgesprochenen Bitte nachkommst, verbleibt Dir mit einem herzlichen Gruß

Dein Johann.

Nochmals viele Grüße an Dich liebes Muttel und Euch liebe Kinder von Eurem Vater J. Wernicke.

Der Aufmarsch der Arbeiterschaft

In Halle.

Resolution, einstimmig gefaßt in der Fachgruppenversammlung der Krankenkassenangestellten im Zentralverband der Angestellten am 20. November:

An Herrn Reichsjustizminister Radbruch, Berlin.

Die Krankenkassenangestellten Halle und Saalkreis fordern mit aller Entschiedenheit die sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen oder ausreichende Versorgung ihrer Angehörigen, widrigenfalls sie sich mit den Aktionen der Arbeiterschaft solidarisch erklären.

Fachgruppe Sozialversicherung im Zentralverband der Angestellten.

*

Telegramm an das Reichsjustizministerium:

Die Belegschaft der Freyberg-Brauerei fordert sofortige Freilassung der politischen Gefangenen; sonst sofort Eintritt der gesamten Arbeiterschaft in den Streik.

Der Betriebsrat: J. A. Böhme.

*

Folgendes Telegramm ist heute morgen 8 Uhr 45 Minuten an das Reichsjustizministerium und an das preußische Justizministerium aufgegeben worden:

Ersuchen sofortige Freilassung im Hungerstreik befindlichen politischen Gefangenen Zuchthaus Lichtenburg, heute abend kein endgültiger Bescheid, gesamte städtische Arbeiterschaft Dienstag geschlossen Generalstreik.

Gesamtbetriebsrat der Stadt Halle.
J. A. Lorenz.
Union der Hand- und Kopfarbeiter.
J. A. Nolle.

Im Bezirk

(Siehe 1. Seite.)

Die Arbeiterschaft von Teutschenthal nahm in einer Versammlung einstimmig folgende Resolution an:

Die am 20. November zu Hunderten versammelten Arbeiter und Arbeiterinnen Teutschenthals legen schärfsten Protest ein gegen den unmenschlichen Strafvollzug an den politischen Gefangenen in der deutschen Republik, der zu der Nahrungsverweigerung der Eingekerkerten auf der Lichtenburg geführt hat. Die Arbeiterschaft warnt hiermit die verantwortlichen Behörden. Sie wird vor keinem Mittel zurückschrecken, um die Freilassung der politischen Gefangenen zu erreichen. Die Versammelten fordern von den Gewerkschaften und den Arbeiterparteien, sofort alle notwendigen Schritte hierzu einzuleiten.

Internationaler Bund der Kriegsopfer, Vorsitzender Hermann Hahne, Mitglied des Kreistages.

Union der Hand- und Kopfarbeiter, Revier Oberröblingen a. See, Revierrat Karl Götze.

KPD., Ortsgruppe Teutschenthal.

*

Die Arbeiterschaft Kleinkugels nahm am Sonntag in einer Versammlung eine Entschließung im gleichen Sinne der obigen an.

*

Demonstration in Weißenfels

Da die für gestern einberufene öffentliche Protestdemonstrationsversammlung für die in Lichtenburg im Hungerstreik stehenden Genossen wegen des Totensonntags von der Polizeiverwaltung verboten worden war, veranstaltete die Kommunistische Partei vormittags 10 Uhr im Volkshaus eine Gedenkfeier für die Gefallenen der Märzkämpfe. Der Referent schilderte die bisherigen Kämpfe und Leiden des deutschen Proletariats, die Leiden und den Todesmut der nun schon über acht Tage im Hungerstreik stehenden 130 Genossen; er brandmarkte das Verhalten des Staatsanwalts und der aus ehemaligen Genossen bestehenden sozialdemokratischen Regierung, die 130 Menschen dem Hungertode überantworten, die es wagten, für eine Verbesserung der Verhältnisse einzutreten. Eine Protestresolution, die für die sofortige Freilassung der Hungernden in Lichtenburg eintrat, fand von der zirka 1000 Personen umfassenden Versammlung einstimmige Annahme. Da die anschließend geplante Demonstration ebenfalls verboten waren, begaben sich die Teilnehmer auf den Bürgersteig gruppenweise nach dem Friedhof, wo nach Absingen einiger Kampflieder eine kurze Andacht am Grabe der Märzkämpfer abgehalten wurde. Kurz vor dem Friedhof ereignete sich durch das undisziplinierte Verhalten der alarmierten Schupo ein Zwischenfall, der ungeahnte Folgen hätte nach sich ziehen können. Einige übereifrige Beamte versuchten einen friedfertig dahinziehenden Trupp auseinanderzutreiben und die roten Fahnen zu entreißen. Nur dem ruhigen Verhalten der Arbeiterschaft gelang es, irgendwelche folgenschwere Zwischenfälle zu verhindern.

*

In Berlin

Die Nachricht über den Hungerstreik in Lichtenburg, über die Leiden der 130 Gefangenen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Betrieben. Zeitlich, sofort nach Beginn der Arbeitszeit, wurden Betriebsversammlungen einberufen. In leidenschaftlicher Begeisterung, voll Mitleid für die Opfer, wurden überall Resolutionen angenommen, in denen die unverzügliche Befreiung der Gefangenen verlangt wird. Arbeiter aller drei sozialistischen Parteien standen geschlossen da, von dem einen Willen beseelt, die Hungernden dem Tode zu entreißen. In den ersten Vormittagsstunden erschienen bereits die gewählten Delegationen beim Justizminister. Nachstehende Betriebe sprachen vor: AEG.-Turbine. Vertreter der Bauarbeiter Berlins. Bergmannwerke. Reichsversicherungsanstalt, Neubau. Akkumulatorenwerke Berlin. Schwartzkopff-Wildau. Schwartzkopff-Maffei-Wildau. Rotawerk (Eisenbahnwaggonfabrik). Deutsche Telephon-Werke, Zeughausstraße. Jokeyklub (Schneiderwerkstatt). Berliner Gaswerke Tegel. C. Lorenz, Tempelhof, Telegraphenbau. Stockarbeiter Berlins. Stock, Baugeschäft.

Hört Ihr nicht?

Das folgende Gedicht wurde von der Genossin Anna Kulas in Holzweißig bei Bitterfeld, deren Mann sich unter den Hungerstreikenden befindet, geschrieben.

Hört Ihr nicht den Notschrei unserer Brüder?
Auf, Genossen! Kämpft für unser aller Recht!
Im Zuchthaus liegen viele hungerkrank danieder,
Weil es draußen Weib und Kindern geht so schlecht.
Verzweiflung, Sorge, Gram im Herzen,
Traten alle in den Hungerstreik.
Brüder, Schwestern, auf und lindert ihre Schmerzen,
Daß sie werden von der Qual befreit!

Verzweifelt streckt so mancher seine Arme
Nach den Lieben in der Heimat aus,
Und denkt: hat niemand denn mit uns Erbarmen
Und erlöst uns aus dem düstern Haus?
Vor Hunger halb erloschen schon den Blick,
Sie hören alles um sich her mit halbem Ohr,
Und weisen Nahrung ganz bestimmt zurück,
Und zieh'n den Tod dem Zuchthaus vor . . .

Wie viele müssen so unschuldig leiden,
Hinter grauen Kerkersmauern schwer!
Die Wölfe, die sich nur in Schafspelz kleiden,
Die hätten dieses Los verdienet mehr!
Losgerissen so von Weib und Kindern —
Brüder, Schwestern, denkt an Euer Glück!
Helft das Los der armen Dulder lindern!
Erhebt Euch aus der Ruhe, daß sie kehr'n zurück!

Vom Streik in Düsseldorf

Der Streik in der Düsseldorfer Metallindustrie geht weiter. Bestreikt werden insgesamt 89 Großbetriebe. Die Unternehmer erlassen in den Zeitungen große Anzeigen, die die zwei Sätze enthalten: „Die Arbeiter sind im Streik, die Arbeiter sind entlassen!“ Die Stimmung unter den streikenden Arbeitern ist mustergültig.

*

Ein 20-Millionen-Fonds der Unternehmer

Wie die heutigen Morgenblätter der Düsseldorfer Presse aus Arbeitgeberkreisen berichten, haben die Unternehmer einen Unterstützungsfonds gebildet, aus dem die bestreikten Werke unterstützt werden sollen. Für diesen gegen die Arbeiterschaft gerichteten Antilohnkampf-Fonds sind vorläufig 20 Millionen Mark gezeichnet worden.

Lohnkämpfe im Reich

Streik der Gasarbeiter in Hannover. TU. Hannover, 18. November. Die städtischen Gasarbeiter sind heute vormittag in den Streik getreten, weil die geforderten höheren Löhne nicht sofort ohne Genehmigung durch die städtischen Kollegien zur Auszahlung gelangen sollten.

Der Textilarbeiterstreik in Sachsen. TU. Dresden, 18. November. Der Textilarbeiterstreik in Ostsachsen und in der Lausitz nimmt einen ständig wachsenden Umfang an. Selbst in den kleinsten Ortschaften erfolgten gestern und heute Arbeitseinstellungen, so daß man von einer nahezu vollständigen Stillegung sprechen kann. Die Bemühungen der Kreishauptmannschaften, eine Einigung herbeizuführen, sind am Widerstand der Arbeitnehmer gescheitert, die auf der Bewilligung des westsächsischen Tarifs bestehen.

Glasarbeiterstreik in der Lausitz. Die Glasarbeiter der Ostlausitz sind am Sonnabend nachmittag in den Streik getreten. Sie fordern eine Wirtschaftsbeihilfe von 1200 Mk. Die Gewerkschaften sind gegen den Streik. Bei der Abstimmung haben 90 Prozent für den Streik gestimmt. Die Führung des Streiks liegt in den Händen der Betriebsräte, die unter unserem Einfluß stehen. Der Streik hat sich auf das ganze Gebiet der Weißwasser Glasindustrie ausgedehnt.

Politische Nachrichten

Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung

TU. Berlin, 18. November. Im Volkswirtschaftsausschuß des Reichstages wurde heute ein Antrag der Sozialdemokraten angenommen, die Sätze der Erwerbslosenfürsorge um ein Drittel zu erhöhen. Das Verlangen, die neue Erhöhung bereits am 1. Dezember d. J. eintreten zu lassen, wurde dagegen auf Wunsch des Arbeitsministers abgelehnt.

Die Schupo marschiert

Wieder wie im März wird die Schupo „nach gefährdeten Gegenden“ geworfen; denn ein Hungerwinter steht bevor. Am 12. November soll eine Hundertschaft in die Unterweserorte einziehen. In Geestemünde wird eine Hauptwache stationiert, in der Leher Kaserne wird die Hundertschaft selbst untergebracht. Der Stab ist bereits eingetroffen.

Ausland

Das Blutbad von Bombay

London, 19. November. Ein Telegramm aus Bombay meldet über den Empfang des Prinzen von Wales: Als der Zug sich der Stadt näherte, drangen aus dem Eingeborenenviertel einige Tausend Menschen in die Hauptstraßen. Als die Volksmassen gegen die Truppen und Polizei eine feindliche Haltung einnahmen, gingen diese gegen sie mit Bajonetten vor. Darauf wurde aus der Menge geschossen. Die Truppen erhielten jetzt den Befehl, mit Maschinengewehren zu feuern. Die Eingeborenen büßten 53 und die Soldaten 17 Tote ein, über 100 Menschen wurden schwer verletzt. Während der Anwesenheit des Prinzen wurde der Belagerungszustand erklärt. Die Behörden erklären, daß die Unruhen von indischen Nationalisten unterstützt würden. Während der Reise des Prinzen durch Indien sind strenge Maßnahmen zum Schutze seiner Sicherheit getroffen worden.

*

London, 21. November. „Sunday Expreß“ aus Bombay zufolge beträgt die Zahl der im Ausstand befindlichen Arbeiter mehr als 80 000.

Gewerkschaftsbewegung

Soll der Eisenbahnbetrieb militarisiert werden?

Die Eisenbahndirektion Halle hat nachstehende Mitteilung dem Reichsverkehrsministerium übermittelt:

Eisenbahndirektion
31. H. 31. 32. 3. Pr. P. 7.

Halle (Saale), den 3. Oktober 1921.

Nach dem Erl. RVM. IV 45. 134. 35. vom 4. Juni 1920 dürfen Dienstanfänger (Supernumerare, Aspiranten und Dienstanfänger für unteren Dienst) nicht mehr eingestellt werden. Durch Erlaß RVK. IV 45. 134. 290. vom 21. November 1920, wird der vorstehende Erlaß dahin eingeschränkt, daß bei freiwerdenden Planstellen des unteren Beamtendienstes Militäranwärter mit Zivilversorgungsschein einberufen werden dürfen. Nach Erl. RVME. II 25. Jr.-Nr. 207 bis 21 vom 21. März 1921 sind die Bewerberlisten für die nichttechnischen Beamtenstellen der Gruppen 6 und 7 bis auf weiteres zu schließen. Nach Erl. RVM. IV 45. 134. 90. vom 4. April 1921 sollen beim Vorliegen eines dienstlichen Bedürfnisses mit der Zahl der bereits im Eisenbahndienst tätigen Arbeiters geeignete Kräfte für den unteren Beamtendienst wie ebenso bereits im Beamtendienst befindliche Bedienstete für Beförderungsstellen bis auf weiteres ausgebildet und formlos oder mündlich geprüft werden. Die Berufung von Dienstanfängern für den technischen und nichttechnischen Beamtendienst ist jedoch bis auf weiteres nicht gestattet, hinsichtlich dieser Neueinstellung hat sich der Herr Reichsverkehrsminister vorbehalten, demnächst besondere Bestimmungen zu treffen.

Inzwischen ist das dienstliche Bedürfnis eingetreten, für den nichttechnischen mittleren Beamtendienst (hauptsächlich im Assistentendienst (für geeigneten Nachwuchs zu sorgen. Nach dem Erlaß vom 4. April 1921 müßte hierfür auch bereits auf in Beamtenstellen befindliche Bedienstete zurückgegriffen werden, die zum großen Teil aus den im Eisenbahndienst beschäftigten Arbeitern hervorgegangen sind. Unseres Erachtens scheinen jedoch für den nichttechnischen mittleren Beamtendienst besonders im Außendienst die Militäranwärter am geeignetsten. Diese haben in langer Dienstzeit oft unter schwierigen Verhältnissen gelernt, mit Leuten der verschiedensten Charaktere umzugehen. Diensteifer, Pflichtbewußtsein und Pünktlichkeit sind ihnen anerzogen. Sie haben sich unterzuordnen gelernt und nehmen ohne Widerrede einen gerechten Tadel hin. Sie verstehen es, trotz persönlichen Verkehrs mit den ihnen Unterstellten, immer den nötigen Abstand zu halten und ihre Autorität zu wahren. Vorläufig dürften sie an Allgemeinbildung infolge ihrer Vorbereitungskurse den aus den unteren Beamtenstellen hervorgegangenen Anwärtern überlegen sein. Wenn auch manchmal der Unteroffizierston der Militäranwärter dem Publikum gegenüber gerügt wird, so wird sich, wie uns die Erfahrung gezeigt hat, dieser Ton bei richtiger Belehrung bald abschleifen.

Die aus dem Eisenbahndienst hervorgegangenen Anwärter, die nach dem Ministerialerlaß für diese Stellen in Frage kommen, sind weniger geeignet, da sie zum großen Teil aus der Arbeiterschaft hervorgegangen sind und nur mit ihren Arbeitsgenossen in Berührung gekommen sind, fehlt ihnen die Erfahrung in der Behandlung der Menschen, sie werden von ihren Untergebenen nicht immer für voll angesehen und wissen auch oft ihre Autorität nicht zu wahren, da sie entweder im Dienst mit ihren Untergebenen zu kollegial verkehren, oder aber ein energisches Auftreten als Ueberhebung ausgelegt wird. Bei irgendwelchen Fehlern, die ihnen unterlaufen, sind sie schwer zu belehren und nehmen einen Tadel oder eine Strafe unwillig hin, was sich aus dem Gang ihrer Ausbildung erklären läßt.

Wir bitten daher dringend um Aufhebung der Sperrung des nichttechnischen mittleren Beamtendienstes für Militäranwärter bzw. um Genehmigung, bei vorliegenden Bedürfnissen Militäranwärter mit Versorgungsschein für diese Stellen, wenigstens für den äußeren Dienst wieder einberufen zu dürfen.“

Die Verschacherung der Eisenbahner an Stinnes wird vorbereitet durch die Generaldirektionen, aufrechte Männer kann man nicht gebrauchen; nur nach unten hin brutale, nach oben kriechende Knechtsseelen sind willkommen. Gleichzeitig wird die Militarisierung der Eisenbahn vorbereitet. Beamte, aufgemerkt, die gesamte Eisenbahnbeamten- und Arbeiterschaft muß sich vorbereiten, um diesen Schlag abzuwehren, die Militarisierung darf nicht eintreten, denn dies wäre der erste Schritt zur Entlassung der Beamten aus dem Arbeiterstand überhaupt.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Achtung, Zimmerer! Sämtliche Vorstandsmitglieder, Bau- und Platzdelegierte, sowie die Unterkassierer haben am Dienstag, dem 22. November, abends 7 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 14 zu einer sehr wichtigen Funktionärsitzung bestimmt zu erscheinen. Gauleiter als Referent zur Stelle.

Vom Tage

Fünf Streckenarbeiter überfahren

Leipzig, 19. November. (WTB.) Heute vormittag ereignete sich am Rangierbahnhof in Engelsdorf bei Leipzig ein schweres Unglück. Eine Rangierlokomotive fuhr mit voller Geschwindigkeit in eine Streckenarbeiterkolonne. Fünf Personen wurden von der Lokomotive überfahren und drei so schwer verletzt, daß sie bald starben. Die beiden anderen Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus eingeliefert. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Das Unglück wurde dadurch verursacht, daß der Rauch einer anderen vorbeifahrenden Lokomotive die Kolonne völlig einhüllte, so daß sie das Herannahen der Rangiermaschine nicht bemerkte.

Brand und Explosion im Kino

12 Tote.

Harburg, 21. November. Eine schwere Brand- und Explosionskatastrophe ereignete sich heute in einem hiesigen Kino gelegentlich einer von mehreren hundert Kindern besuchten Jugendvorstellung. Bis jetzt sind elf Leichen geborgen. Neun schwerverletzte Kinder wurden ins Krankenhaus gebracht, von denen eins verschieden ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0003
DFG

Gr. Ulrichstr. 51 **Licht-Spiele** Telephon 4681

4206

Ab morgen, Dienstag

Der Welt größter

Sitten- u. Gesellschaftsfilm.

Soeben

v. der Reichszensur zur Vorführung **freigegeben.**

1. Teil: **BERLIN**

Die dunkle Großstadt!

Dieser Film bringt sensationelle Erlebnisse durch Schicksalsschläge schwer geprüfter Frauen. Die Handlung führt von der obersten Gesellschaft herab in den Schmutz der Straße, behandelt nur das menschlich Psychologische, ohne die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten.

Die Geheimnisse von Berlin?! 4 Teile. 24 Akte.

Das Manuskript wurde nach wahren Begebenheiten und aufgefundenen Tagebuchblättern bearbeitet.
Alle Teile gelangen hintereinander zur Vorführung. — Das Publikum wird die Fortsetzungen mit Spannung erwarten.

Beginn wochentags 4 5^{45} 7^{00} 8^{45}

Da zu diesem außergewöhnlichen Film-Werk voraussichtlich der Abendandrang ein großer sein wird, bitte möglichst die Nachmittags-Vorstellung zu besuchen.

K ☆ P ☆ D

Kommunistische Partei Deutschlands.

Versammlungen

Ortsverein Halle.

Bureau: Berchenfeldstraße 14, Fernspr. 1473. Geschäftszeit: Täglich 9 bis 1 und 4 bis 7 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Distrikte 13 u. 13 a. Die Genossen beider Distrikte treffen sich am Dienstag, dem 22. November, nachmittags 3 Uhr, auf dem Gertraudenfriedhofe zur **Beerdigung des Genossen Krukow.**

Unterbezirk Halle-Saalkreis.

Bureau: Halle, Berchenfeldstraße 14, Fernspr. 1473. Geschäftszeit: Täglich 9 bis 6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Ammendorf. Mittwoch, den 23. November, abends 8 Uhr: **Distriktsversammlungen. Ammendorf und Beesen:** „Erzphanisches". **Radewell:** „Burgschlößchen". **Osendorf:** „Dreiterhaus".

Unterbezirk Wittenberg.

Wittenberg. Dienstag, den 22. November, abends 7½ Uhr, bei Freudenberg: **Sitzung aller Funktionäre.**

Kommunistische Partei Deutschlands.

Dienstag, den 22. November 1921, abends 7½ Uhr, im großen Saale des „Volksparks", Burgstraße 27:

Oeffentliche

Volksversammlung.

4204

Thema:

Der Kampf um den Achtstundentag.

Referent:

Reichstagsabgeordneter Genosse Remmele.

Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte und Beamte, erkennt die Zeichen der Zeit. Erscheint in Massen, um in geschlossener Front die im Kampf erworbenen Rechte des Proletariats zu verteidigen.

Ortsverein Halle (Saale).

Bitterfeld. Bitterfeld.

Heute, Montag,
abend 7½ Uhr im „Bürgergarten":

Protestversammlung.

Tagesordnung:

Der Hungerstreik unserer Genossen in Lichtenburg.

*1384

Erscheint in Massen! Erscheint in Massen!

Was bedeutet die Nr. 26??

Ueberzeugung macht wahr!

Ich zahle für:

Ziegenfelle	von 100 — 210	Mk. pro Stück,
Hasenfelle (Winter)	bis 22,00	Mk. pro Stück,
Kaninchenfelle (trockene)	20,00	Mk. pro Kilo,
Kupfer	24,00 — 25,00	Mk. pro Kilo,
Rotguß	20,00 — 21,00	Mk. pro Kilo,
Blei und Zink	3,90 — 8,50	Mk. pro Kilo,
Alt-Eisen	0,80 — 1,50	Mk. pro Kilo,
Assortierte Lumpen	1,30 — 1,50	Mk. pro Kilo,
Bücher und Zeitungen	1,00 — 1,30	Mk. pro Kilo,

Lasse sofort abholen. Karte schreiben genügt. — Außerdem kaufe ich **Altpapier, Knochen, Wein- u. Sektflaschen** usw.

Kurt Zöhl, Kl. Ulrichstr. 26, i. Hofe,
Bitte genau auf die Nummer 26 zu achten.

Geschäftszeit von 8 Uhr früh bis 1/27 Uhr abends. 4205

Leipziger Str. 68

Viggo Larsen

in der Tragödie in 5 Akten.

Der Wahn des Philipp Morris.

Beginn 4 Uhr.

Täglich der große Lacherfolg!

Charlie Chaplin

in der Groteske

Die Chaplinquelle.

Alte Promenade 11a

Ehrenschuld

mit **Olaf Fönß.**

Beginn 4 Uhr.

Volksbühne Eisleben E. V.

Heute, Montag, den 21. November:

Anrechtsvorstellung

Mitglied-Nummer: 1—300, 601—750.

„Maria Magdalena"

Bürgerliches Trauerspiel von Friedr. Hebbel.

Vorverkauf bei Probst.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 22. Nov. 1921:

Nichtöffentl. Vorstellung.

Mittwoch: 4208

Schönheit und Tugend.
(Una cosa rara).
Singspiel von V. Martin.

Ich kaufe u. zahle

stets die höchsten Preise

für getragene Herren-Garderoben

aller Art, Wäsche, Teppiche, Gardinen, Leihhausscheine, ganze Nachlässe usw.

Riesel,
Gr. Märkerstraße 22, I.
Tel. 4161. *1383

Werbt neue **Mitglieder** für die **Produktiv-Genossenschaft**

Ausschneiden!

Genossinnen u. Genossen!

Unterstützt bei allen Einkäufen nur „Klassenkampf"-Inserenten. Gebt diese stille Antwort an der Geschäftskasse ab:

Weil Ihre Firma im „Klassenkampf" inseriert, decken wir unsere Einkäufe bei Ihnen.

Hettstedt.

Bekanntmachung.

Gemäß Verfügung der Kreisfürsorgestelle für Kriegsopfer in Mansfeld vom 15. d. Mt. Nr. 9564/21 A. betr. Gewährung von einmaligen Unterstützungen zur Beschaffung von Kohlen, Kartoffeln usw. werden sämtliche in hiesiger Stadt wohnhaften bedürftigen Kriegsbeschädigten aufgefordert, unter Vorlage einer Lohnbescheinigung für die Zeit vom 1. August bis 31. Oktober d. J. sowie des letzten Rentenbescheides und der Stammkartennummer einen diesbezüglichen Antrag bis zum 22. d. Mt. im Rathause, Zimmer 6 zu stellen.

Der Termin muß unbedingt innegehalten werden und finden später eingehende Anträge keine Berücksichtigung.

Desgleichen werden sämtliche bedürftigen Kriegseltern, deren Ansprüche von den Versorgungsbehörden bereits anerkannt sind, aufgefordert, einen gleichen Antrag zu stellen.

Für Kriegerwitwen und deren Kinder ist der Antrag bereits der Kreisfürsorgestelle eingereicht.

Hettstedt, den 17. November 1921.

Der Magistrat. Berger.

Ordentliche Sitzung
der Stadtverordnetenversammlung zu Hettstedt, Südharz, am Montag, den 21. November 1921, nachmittags 5 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaale.

Tagesordnung:

1. Einführung des Stadtverordneten Mahnert.
2. Wahl einer Siedlungskommission.
3. Kenntnisnahme der Berichte über die stattgehabten Revisionen der städtischen Kassen.
4. Beratung des Haushaltsplanes für 1921.
5. Verkauf städtischen Geländes an Rothe, Himmelsthie 10 und an Ulze, Himmelsthie 14.
6. Erhöhung der Entschädigung für die Schiedsmänner.
7. Gesuch des Fleischbeschauers Leuchte um Erhöhung der Miete für das städtische Fleischschauamt.
8. Bericht des Bürgermeisters über den Stand der Quäkerspeisungen.
9. Antrag Rohland auf Benutzung eines öffentlichen Weges zur Legung eines Wasserrohrstranges.
10. Annahme des neuen Lohntarifes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.
11. Antrag der Continentalen Wasserwerksgesellschaft auf Erhöhung des Wassergeldes.

Hettstedt (Südharz), den 17. November 1921.

Der Stadtverordneten-Vorsteher. Thormann.

Wittenberg.

PT Montag, 21. November **PT**

Der Totenklaus.

Drei Nächte des Verderbens.
Kriminaldrama in 5 Akten.

Flappy als Primaballerina.
Entzückendes Lustspiel in 2 Akten.

Nobody 2. Teil.
„Der Meister des Bluffs"

— Anfang 6 und 8 Uhr. — 32

Lichtspiele Piesteritz.

Heute, Montag, letzter Tag des Kolossalprogramms.

Jagd auf Schurken. 2. Teil.
Hauptrolle **Edith Posta.** 6 Akte.

Der Silberkönig. 1. Teil. 33

Der 13. März. Hauptrolle **Bruno Kastner.** 7 Akte.
Die Fortsetzungen des vierteiligen Abenteuer-Films **„Der Silberkönig"** folgen jeden Freitag bis Montag.
Anfang 8 Uhr. — Sonntags 6 und 8 Uhr.

Die Zuschläge zu den Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuern, die vorläufige Reichseinkommensteuer für die Zeit vom 1. 10. bis 31. 12. 21 und die Beiträge zur landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Rechnungsjahr 1920 werden von Montag, den 21., bis Freitag, den 25. d. Mt., vormittags von 9—12 Uhr in der Gemeindekasse erhoben.

Klostermansfeld, den 14. November 1921.

Der komm. Gemeindevorsteher. Kühne.

Walhalla

Lichtspiel-Theater

Täglich:

Der 3. Teil des Riesen-Sensations-Films in 32 Akten:

„Bestien der Steppe"

6 ungemein aufregende Akte.

Vorführung: 4.00 6.45 9.20 Uhr.

Außerdem:

„Künstlerlaunen"

Eine romantische Angelegenheit in 6 Akten nach Motiven des Romans

„Romantik"

von

Olga Wohlbrück.

In den Hauptrollen:

Aud Egede Nissen
Conrad Veidt.

Vorführung: 5.15 8.00 Uhr. 4207

Familien-Nachrichten

Margarete Winkelmann
Georg Fleischhauer
grüßen als Verlobte. 4201

Gr. Steinstr. 65. Halle, 21. Nov. 1921. Augustastr. 8.

In ½ Stunde vernichtet Sie unter **Garantie Kopf-, Filz- und Läuse** sow. Brut (Nies.) **Wanzen, Flöhe** b. Mensch. u. Tier. **„Microsolin"**, g. geach. Mitt. Wend. unschädl. Verk. nur: **Schurig,** Steinweg 13. Poste. Preis: 5 und 7,50 Mk. 1280

Grudeöfen 1861

in allen Größen und Ausführungen wieder lieferbar.

August Domke,
Fabrik für alle Blecharbeiten
Halle a. d. S., Laubenstr. 8.
Autogen. Schweißen u. Schneiden.

Gelegenheitskauf.
Tisch, Stühle, Küchenschrank, Kommode zu verkf.
4202 **Steinweg 11, Hof.**

Alle Parteischriften
Volksbuchhandlung.

Internat. Bund der Kriegsopfer, Ortsgruppe Halle.

Dem grausamen Völkermorden fiel nachträglich unser Genosse

Karl Krukow

infolge seiner erlittenen Verletzungen zum Opfer.

Die Einäscherung findet Dienstag nachm. 3 Uhr auf dem Gertraudenfriedhofe statt.

Die Genossinnen und Genossen werden gebeten an der Einäscherung teilzunehmen. 4200

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0004

Halle und Saalkreis

Halle, den 21. November 1921

Achtung, Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre.

Heute abend 6 Uhr, findet im Restaurationssaal des Volksparks eine sehr wichtige Besprechung statt, an der alle Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre (auch die der übrigen Parteien) teilnehmen müssen. Alle Betriebe müssen außerdem durch eine Delegation vertreten sein. In dieser Besprechung wird zunächst ein Bericht der am Sonnabend gewählten Kommission, die heute mit dem Reichs- und preußischen Minister über die Freilassung der Hungerden in der Lützenburg verhandelt, entgegengenommen werden. Hierauf sollen dann die weiteren Schritte beraten werden.

Gewerbegerichtsbeisitzer. Die Monatskonferenz der Gewerbegerichtsbeisitzer findet am Mittwoch, dem 23. November, abends 7½ Uhr, im Gewerkschaftshause, Zimmer 14, statt.

Das Gewerkschaftskartell und die Entstaatlichung der Reichseisenbahnen

Nach Bekanntgabe einiger geschäftlicher Mitteilungen erhält Kollege Wielepp zum zweiten Punkt der Tagesordnung, „Entstaatlichung der Staatsbetriebe", das Wort. Er bezeichnet den Vorstoß der Industrie als die größte Frechheit, die in diesem Jahrhundert zu verzeichnen sei. Niemals dürften auf Kosten der Arbeiter und Beamten die Staatsbetriebe dazu gebracht werden, Ueberschüsse zu erzielen. Im Durchschnitt sei der Lohn bei den Arbeitern um das 11fache gestiegen, bei den Beamten aber nur um das 8½fache. Hierbei müsse noch hervorgehoben werden, daß die Arbeiter vor der Kriegszeit noch unter den Gehältern der Beamten gestanden hätten. Gegen den Versuch, die Betriebe zu entstaatlichen, müßten alle Mittel angewandt werden. Der ADGB. habe sich bereits mit der größten Entschiedenheit gegen diesen Feldzugsplan des Unternehmertums gewandt.

Kollege Schlimme gibt bekannt, daß am Sonntag im Volkspark eine Protestversammlung des Verkehrsbundes gegen die Entstaatlichung der Reichseisenbahnen stattfindet.

Kollege Steitz macht den Vorschlag, am Montag bei der Eisenbahn und Post in einen eintägigen Proteststreik einzutreten.

Kollege Sorgenfrei betont, daß der Versuch der Industrie dazu führen müsse, die Beamten in eine Einheitsfront mit der Arbeiterschaft zu bringen. Den Vorschlag Steitz lehne er ab.

Kollege Richard Müller fordert, daß der profitshungrigen Industrie der entschlossene Wille der gesamten Arbeiterschaft entgegengesetzt werden müsse. Aus diesem Grunde müsse der eintägige Proteststreik von der gesamten Arbeiterschaft durchgeführt werden.

Kollege Schlimme glaubt nicht, daß der Generalstreik durchgeführt werden könne. Trotzdem aber müsse der Beamtenschaft gesagt werden, daß sie nicht zu Stinnes, sondern zu den Arbeitern gehöre.

Kollege Richard Müller fordert, daß der gesamte Vertrauensmännerkörper zusammenberufen werden soll, damit über diese Frage Klarheit geschaffen werden könne.

In seinem Schlußwort meint Kollege Wielepp, daß die Frage des Streiks noch nicht auf der Tagesordnung stehen könne, da es noch fraglich sei, daß sich eine Regierung finde, die das Angebot der Industrie annehme.

Hierauf wird eine von ihm eingebrachte Resolution einstimmig angenommen. Die Frage der Bekämpfung der Ueberstunden wird vom Kollegen Richard Müller behandelt. Er führt dazu aus: Der Krieg und seine Folgen sind die Triebfedern, die den Arbeitgebern, um möglichst viel aus den Arbeitern herauszuholen, zu den Ueberstunden greifen lassen. Der Arbeiter aber begreift das nicht. Ein typisches Beispiel sei die Hallische Maschinenfabrik. Dort sind Ueberstunden bis zum 1. April 1922 abgeschlossen worden. Die Ursache sei die schlechte Entlohnung. Der ADGB. muß alles daransetzen, eine bessere Entlohnung durchzusetzen. Die Krise in der Konjunktur wird nur gefördert durch die Ueberstunden, die der Arbeiter leistet. Kollege Müller zieht die Forderungen des ADGB. vom Kapp-Putsch an und betont, daß es bei Versprechungen niemals bleiben dürfe. Als der wirtschaftlichen Vertretung der Arbeiterschaft Halles ist es Pflicht des Kartells, sich der Arbeiterschaft in allen ihren Nöten mit aller Energie anzunehmen. Er bittet, die von der Verwaltung des Holzarbeiterverbandes verfaßte Resolution anzunehmen.

Nach einer lebhaften Aussprache, in der zum Ausdruck kam, daß sämtliche Mittel angewandt werden müßten, um den Achtstundentag festzuhalten, wurde über die eingegangenen Anträge abgestimmt.

Die von der Verwaltung des Holzarbeiter-Verbandes eingebrachte Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Der Kartellvorstand möge beschließen, an einem bestimmten Tage sind öffentliche Gewerkschaftsversammlungen einzuberufen, mit dem Thema: **Soll der Achtstundentag erhalten bleiben?**

Der Kartellvorstand hat sich zu diesem Zwecke mit dem Bezirkskartell für Halle-Merseburg schnellstens in Verbindung zu setzen, um so im ganzen Bezirk eine Kampagne einzuleiten. Es soll weiter zum Ausdruck gebracht werden, daß dann nicht bloß das Kartell und die hinter ihm stehenden Gewerkschaften, sondern auch das Bezirkskartell an den ADGB. herantritt, und verlangt, daß diese die Bezirks- und Ortskartelle veranlaßt, umfassende Maßnahmen zu treffen, um erstens die Arbeiterschaft durch ebenso lebhafte Veranstaltungen wie hier, einheitlich im ganzen Reich auf die drohenden Gefahren der Abschaffung des Achtstundentages aufmerksam zu machen. Von den Arbeitern müßte dann verlangt werden, daß sie dem Ueberstundenunwesen unverzüglich und energisch zu Leibe rücken, und ihrerseits alles daransetzen, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln die letzten kläglichen Errungenschaften der Revolution zu halten und zu sichern."

Dieser Antrag wurde ohne Widerspruch dem Kartellvorstand überwiesen.

Der nächste Antrag des Kollegen Richard Müller wurde ebenfalls dem Kartellvorstand überwiesen. Er lautet:

„Angesichts des grauenhaften Elends der Angehörigen der politischen Gefangenen und der politischen Gefangenen selbst, beschließt die heutige Versammlung der Kartelldelegierten, fünftausend Mark aus der Kasse des Gewerkschaftskartells dem Bezirkskartell zur Verfügung zu stellen, zu dem Zweck, diese den politischen Inhaftierten bzw. den Angehörigen zukommen zu lassen. Sollte sich in der Kartellkasse ein Fonds in dieser Höhe nicht befinden, so sind umfassende Sammlungen bei den Gewerkschaftsmitgliedern durch den Kartellvorstand vorzunehmen."

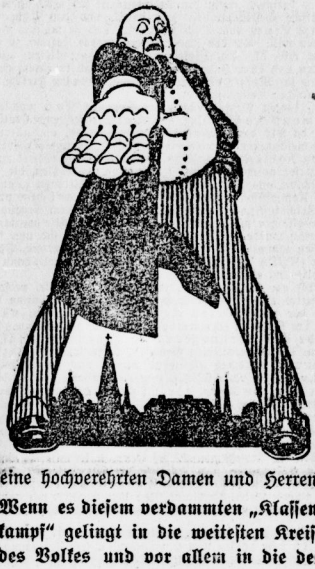
Die Notlage der Studierenden

8000 von 12 000 Berliner Studenten auf Erwerb.

Der wachsende Zerfall der kapitalistischen Profitwirtschaft, die Versuche der Bourgeoisie, ihre Herrschaft, koste es, was es wolle, zu behaupten, bedingen eine ständig fortschreitende Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter, Angestellten, Beamten und des übrigen Kleinbürgertums. Trotzdem sich ihre Lage von Tag zu Tag verschlechtert, sind noch große Teile der hungernden Bevölkerung unfähig, zu begreifen, daß die Todesstunde des Kapitalismus gekommen ist, und daß eine Besserung der Lage erst nach Beseitigung der kapitalistischen Profitwirtschaft, deren letztes Wort in der Politik Raub und Plünderung ist, erfolgen kann. Sie verfallen darum gedankenlos in denselben Fehler der Bourgeoisiesöldlinge, die jede Regung des erwachenden Proletariats auf kommunistische Hetzer zurückführen.

Die Beharrlichkeit und der Konservativismus im Denken über die Geschehnisse der Zeit sind zwar erstaunlich, finden aber ihre Begründung darin, daß die Menschen gegenüber dem rasch dahinströmenden Leben zurückbleiben und den notwendigen Kontakt mit all den Erscheinungen eines kapitalistischen Mord- und Plünderungssystems nicht aufrechterhalten können, sowie auch, daß ihnen jede Perspektive für die weitere Entwicklung fehlt. Es ist dabei ganz natürlich, daß das sklavische Festhalten an der alten Ideologie besonders in den Kreisen zu finden ist, die in der Atmosphäre der Vorkriegszeit erzogen worden sind und gewisse Vorteile für sich in Anspruch nehmen konnten.

Mit dieser veralteten Ideologie, mit all den alten Prinzipien und verknöcherten Theorien räumt aber die Praxis des täglichen Lebens auf. Und diese Praxis des täglichen Lebens hämmert auch in die Gehirne derjenigen Kreise, die sich bisher auf Grund ihres Klassendünkels von den arbeitenden Massen



Meine hochverehrten Damen und Herren!

Wenn es diesem verdammten „Klassenkampf" gelingt in die weitesten Kreise des Volkes und vor allem in die des Bürgertums einzudringen, dann hat das Stündlein der kapitalistischen Gesellschaft bald geschlagen — — — —

abgesondert hatten, den Gedanken, daß die kapitalistische Ordnung heute kein Förderer mehr von Kultur und Fortschritt ist, sondern ein Hemmschuh, der aus dem Wege geräumt werden muß. Denn auch die Studierenden, die nicht nur studieren, weil es der „alte Herr" will, um die Familientradition aufrechtzuerhalten, oder studieren nicht zum Zwecke eines Lebensberufes, müssen erkennen, daß auch sie neben dem Industrieproletariat, den Angestellten und kleinen Beamten unter dem Zerfall des Kapitalismus schwer zu kämpfen und zu leiden haben. Das „Berliner Tageblatt" schildert in einem längeren Artikel die Notlage der Studierenden in Berlin und weist in Zahlen nach, wieviel Studenten auf Erwerb angewiesen sind, um ihr Studium fortzusetzen. Auch in Halle haben wir dieselben Erscheinungen. Auch hier ist eine Arbeitsvermittlungsstelle eingerichtet, die den Studierenden Erwerbsquellen zuweist. Das „Berliner Tageblatt" schreibt:

Es ist nicht mehr angebracht, uns von der „Not" der Studenten zu sprechen, obwohl ihre wirtschaftliche Lage voll und ganz diesem Ausdruck verdient. Haben doch 60 von den 12000 Studierenden an der Berliner Universität im vergangenen Sommersemester keine Wohnung und nicht einmal eine feste Schlafstelle gehabt: sie mußten in Wartesälen, auf den Bänken des Tiergartens oder sonst irgendwo übernachten.

Nach Mitteilung der Arbeitsvermittlung der Studentenschaft an der Berliner Universität sind **von den 12000 Studenten 8000 werktätig.** Es wäre aber falsch, wenn man annehmen wollte, daß die verbleibenden 4000 Studenten wirtschaftlich so gut gestellt seien, daß sie nicht zu arbeiten brauchen. Diese 4000 retrutieren sich zu einem erheblichen Teil aus denjenigen, denen es nicht gelingt, Arbeit zu bekommen. **Von den 8000 werktätigen Studenten betreiben 5000 ihre Arbeit als Nebenberuf, 3000 als Hauptberuf.** Die im Hauptberuf werktätigen Studenten haben mit Arbeitgebern ein festes Vertragsverhältnis geschlossen, das in der Regel eine achtstündige Arbeitszeit in sich schließt. Volkswirtschaftler nehmen meistenteils Stellungen in Bureaus an, besonders gern als Lehrlinge in Banken. Nebenbei besuchen sie die Universität, um schon einige Semester absolviert zu haben, wenn sie nach beendigter Lehrzeit ein regelrechtes Studium beginnen. Theologen und Philologen findet man vielfach als Erzieher und Hauslehrer bis weit an die Grenzen des Reiches und darüber hinaus. Die Angehörigen der Technischen Hochschule (die in jenen 3000 nicht inbegriffen sind) arbeiten gewöhnlich ein Halbjahr ums andere hauptberuflich in Fabriken, um in dem dazwischenliegenden Semester studieren zu können."

Diese Zahlen über die Notlage der Studierenden sind ein bedeutsames Sympton, das die Kreise innerhalb der Bourgeoisie, die sozialwirtschaftlich länger nicht mehr zu dieser Klasse gehören, zwingt, ein Stück ihrer eigenen Vergangenheit zu überwinden. Die weitere Entwicklung der Verhältnisse wird aber noch weit mehr als bisher diese Teile von der Notwendigkeit überzeugen, sich gänzlich von ihrer Vergangenheit zu befreien und in die Abwehrfront der ins Elend hinabgestoßenen Massen gegen den alle Kultur und allen Fortschritt vernichtenden Kapitalismus zu stellen. Sie müssen gemeinsam mit dem Proletarjat um ihre Existenz, um bessere Lebensbedingungen, um Fortschritt und Kultur kämpfen. Sie müssen das tun, nicht um der Kommunisten willen, sondern um ihrer selbst willen.

*

Was wir im Anschluß an die Notlage der Studierenden und der kleinbürgerlichen Schichten der Bevölkerung schrieben, sollte eigentlich nicht noch besonders für das kaufmännische Proletariat betont werden müssen. Denn auch sie müssen nicht erst seit gestern ein ganz elendes Hungerdasein führen. In einem Briefe an uns schildert ein kaufmännischer Angestellter die Notlage der Buchhandlungsangestellten. Wir wollen gleich bemerken, daß das Gehalt, was von ihm angezogen wird, nicht einmal das niedrigste ist. Er schreibt:

In Nr. 264 der „Hallischen Nachrichten" vom 10. November erschien auf Seite 10 folgendes, für die jetzige Zeit überaus bezeichnende Inserat:

„Wer borgt 4köpf. Buchhandlungsgehilfen-Familie 7—800 Mk. zur Bezahlung von 10 Zentn. Kartoffeln?"

Es interessierte mich, und ich beschloß, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ich wurde mit dem hilfesuchenden Familienoberhaupt bekannt und bekam einen Einblick in die geradezu himmelschreienden Zustände im Buchhandel, die der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden dürfen. Die Angabe des Inserenten, er müsse mit seiner Frau und seinen Kindern mit 1297 Mk. im Monat auskommen, erschien mir derartig unglaubhaft, daß ich einen Lohntarif kaufte, darin jedoch konstatieren mußte, daß ich dem Manne bitter Unrecht getan. Sein Gehalt beträgt nur 1433,25 Mk., davon gehen ab an Steuern 78,30 Mk., für Krankenkasse 33,60 Mk. und für Angestelltenversicherung 24 Mk., so daß ihm für den Monat 1297,35 Mk. übrig bleiben. Bei 8 Stunden täglicher Arbeitszeit und 26 Arbeitstagen verdient er also pro Stunde 6,23 Mk. Verdient nicht der Buchhandelsangestellte, der für seinen Beruf eine gewisse Bildung mitbringen muß, wenigstens den Lohn eines Straßenkehrers, dessen Verdienst sich zwischen 1700 bis 1800 Mk. bewegt? Schämen sich die Arbeitgeber im Buchhandel, die mit einem Durchschnittsverdienst von 80—90 Prozent arbeiten, nicht, ihre Angestellten derartig darben zu lassen, daß diese gezwungen sind, die Mildtätigkeit Fremder in Anspruch zu nehmen, um ihre notwendigsten Bedürfnisse zu stillen? Bei diesen Löhnen werden doch die Buchhandelsgehilfen förmlich zur Unehrlichkeit gezwungen, und es gehört zweifellos ein sehr fester Charakter dazu, ein anständiger Mensch zu bleiben. Man könnte einwenden, daß der Tarif doch im Einvernehmen mit den Arbeitnehmern aufgestellt worden sei, aber man weiß ja, unter welchem Drucke derartige Tarife zustande kommen, und daß die Angestellten sie einfach annehmen müssen, wenn sie nicht auf die Straße gesetzt und brotlos sein wollen.

W. Hennersdorf.

Das Gesicht der Zukunft

Keine Armen! und folglich auch keien Bettler, kein Kummer, Sorge, Gram, Verzweiflung; keine Unwissenheit, Dummheit, keine ekelhaften Lumpen und Hadern; keine bleichen, ausgemergelten Gesichter und betrübten, traurigen Mienen mehr.

Keine Verbrechen! und folglich keine Strafen, keine Richter, Polizei, Gefängnisse, Kerkermeister; keine Gendarmen, Büttel, Gerichtsdiener, Advokaten; keine Klagen, Kläger und Verklagte; keine Gesetzbücher, Akten, Mordbeile, Galgen, Spießruten; keine Angst und Furcht; keine gekünstelten Tugenden und Laster; keine Mörder, Räuber, Diebe, Verleumder und Betrüger mehr! Keine Herren! und folglich auch keine Bedienten, Knechte, Mägde, Lehrjungen, Gesellen; keine Hohen und keine Niederen, keine Befehle und Unterwürfigkeiten; kein Haß, Neid, Stolz und Uebermut, keine Mißgunst, Verfolgung und Bedrückung mehr! Keine Müßiggänger und folglich auch keine Taugenichtse, keine sich krank und dumm arbeitenden Sklaven; keine Verachtung und Verhöhnung der Arbeit, keine Last derselben und keine Besorgnis um dieselbe mehr! Keine Verschwender! und folglich auch kein Mangel; keine Hungerleidenden und Darbenden, keine Ueppigkeit und kein Hochmut; keine schrankenlosen, die geistigen und physischen Kräfte der Gesellschaft störenden Leidenschaften mehr! Keine Mächtigen! und folglich auch keine Sklaverei und keine Unterjochung, keine Willkür und keine Herrschaft der Begierden, keine Gewalttätigen, keine Henker und Henkersknechte; keine Beschränkung der allgemeinen Freiheiten und keine Aussaugung der Völker; keine Steuern und Abgaben, keine Fronden und Militärdienste; keine Ausspändungen, Plünderungen und Brandschatzungen; keine stehenden Heere, Festungen und Zwinger; keine Tyrannen und Bluthunde mehr! (Weitling.)

* **Die dritte Ortsbriefbestellung,** die jetzt zwischen 5 und 5½ Uhr nachmittags beginnt und im allgemeinen nicht vor 7 Uhr beendet ist, hat insofern zu Schwierigkeiten geführt, da vielfach mit Eintritt der Dunkelheit die Haustüren verschlossen werden. Den Bestellern wird entweder überhaupt nicht geöffnet, oder sie müssen längere Zeit warten. Hierdurch wird die Bestellung sehr verzögert; sie verliert aber auch zum größten Teil überhaupt ihren Zweck dadurch, daß sehr viele Sendungen zum Postamt zurückgebracht werden müssen, weil sie den Empfängern nicht zugestellt werden können. Um eine ordnungsmäßige Bestellung zu gewährleisten, wird der Beginn der dritten Ortsbriefbestellung vom 21. November an für die Wintermonate auf 4 Uhr nachmittags verlegt.

Ammendorf (Saalkreis).

Kinovorstellungen für die Arbeiterschaft finden am Montag, dem 21. und Dienstag, dem 22. November, im Kino Lange statt. Da der Reinertrag einer proletarischen Hilfsorganisation zugute kommen soll, wird die Arbeiterschaft um regen Besuch gebeten.

Ab heute: Von 1—3 Uhr geschlossen. Alex Michel.

4203

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0005

Wir fordern unsere Gefangenen!

Keine Drohung! Wir drohen nicht, wir werden handeln! Denn niemals werden wir zulassen, daß an unseren Klassengenossen noch weitere Verbrechen verübt werden! — Dieser eine Sonnabendhämmerte in den tausenden Proletarierhirnen, die am Sonnabendabend den überfüllten „Volkspark" verließen. Sie waren gekommen, in großen Massen, ohne Unterschied der Partei, um für die Freilassung der Hungernden in der Lichtenburg, für die Freilassung aller politischen Gefangenen zu demonstrieren. Der Verlauf der Versammlungen, die furchtbare Erregung und der ungeheure Entrüstungssturm über die unzähligen Verbrechen an ihnen und den übrigen Klassengenossen und das letzte Verbrechen in der Lichtenburg mögen der herrschenden Klasse eine letzte und erste Mahnung sein, den Bogen nicht zu überspannen und ihre Sklaven nicht zur äußersten Verzweiflung zu bringen . . . Der „Volkspark" war in den unteren Räumen überfüllt. Es mußten Parallelversammlungen abgehalten werden. In einem Saale sprach Genosse Schoenlank. Er führte etwa aus:

Wohl noch nie in Deutschland gab es ein furchtbareres Ereignis von so entsetzlicher Tragik, wie das, was wir jetzt in nächster Nähe erleben müssen: **Der Hungerstreik von 130 Klassengenossen, die in der Lichtenburg zugrundegehen sollen!** Sie hungern nicht etwa, um gegen die Verwaltung in der Lichtenburg zu protestieren, sondern sie hungern für ihre Freilassung, damit sie ihre Familien wieder ernähren können, die der freieste Staat der Welt verhungern lassen will. Und warum will er diese Familien verhungern lassen? Um die „kommunistische Brut" in Mitteldeutschland mit Stumpf und Stiel auszurotten! Schmach und Schande über diesen freiesten Staat, der nicht einmal die zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft geschaffenen Gesetze innehält. Denn der klare **Wortlaut des Gesetzes verpflichtet den Staat, die Angehörigen von Gefangenen zu unterhalten.** Uns ist es nicht möglich, soviel Mittel aufzubringen, daß die Familien menschenwürdig leben können. Will die „Rote Hilfe" öffentliche Sammlungen veranstalten, so werden diese von den Regierungsstellen der freisten Republik verboten.

Dieser ganzen Gesellschaft muß nun endlich die heuchlerische Maske heruntergerissen werden. Die gesamte Arbeiterschaft muß ihr ins Gesicht schreien, daß sie nicht länger gewillt ist, sich ihre Herrschaft gefallen zu lassen, ihre Brüder hungern und darben zu lassen, sie muß auftreten, wie ein Mann, und ihren starken, unüberwindlichen Arm erheben und alles zu Boden schlagen, was sich ihr in den Weg stellt. Es ist ein Hohn auf die Arbeiterschaft Mitteldeutschlands, daß ein Lettow-Vorbeck, ein Kapp-Verbrecher, der in einem pommerschen Orte 51 Arbeiter kaltblütig erschießen ließ, frei herumläuft, und jetzt von der Sipo geschützt wird!

Es ist genug! Die Arbeiterschaft muß den Ernst der Stunde erkennen. **130 verheiratete Arbeitsbrüder mit 285 Kindern hat man auf 525 Jahre ins Zuchthaus geworfen. Die Familien dieser Genossen läßt man verhungern.** Nun sind diese braven Genossen in einen Hungerstreik getreten, um die Freiheit wieder zu erlangen. Wehe uns, wenn einer von diesen Genossen stirbt! Das Blut kommt auf uns! Wir haben sie im Stich gelassen, wir haben zu lange gezögert, wir haben uns nicht gegen das schamlose Treiben unserer Ausbeuter und ihrer Helfershelfer erhoben!

Ihr unabhängigen und sozialdemokratischen Arbeiter! Hättet Ihr Euch, als wir noch eine geeinigte Partei waren, gefallen lassen, daß man Klassengenossen verhungern läßt? Auch für Euch kann es nur eine Antwort geben: Schulter an Schulter mit uns zu kämpfen, bis der letzte Klassengenosse aus den Henkersfäusten der Weißen Justiz befreit ist! Die Hungernden haben erklärt: **Lieber den Tod, wenn wir die Freiheit nicht haben können!**

Die furchtbare Tragik kann kaum noch gesteigert werden. Und doch will jetzt ein sozialdemokratischer Justizminister **die hungernden Genossen auseinanderreißen, damit die satte Bourgeoisie das Schreien der Gequälten nicht mehr zu hören braucht.** Die Gefangenen aber lassen sich nicht trennen. **Sie wollen frei sein, oder sterben.** Das Furchtbare aber muß verhindert werden. Durch den Druck der Massen, der vielen Millionen, muß die Regierung gezwungen werden, unsere Gefangenen freizugeben. Wir müssen auf den Plan treten und bereit sein, alle Konsequenzen zu ziehen. Wir müssen erklären, daß wir nicht länger gewillt sind, uns diese Behandlung unserer Gefangenen und ihrer Angehörigen gefallen zu lassen. Die Stimme der Arbeiterschaft muß so gewaltig sein, daß es niemand wagt, dagegen zu sprechen. Und es müsse sonderbar zugehen, unseren Klassengenossen die Freiheit nicht wieder geben zu können.

Der Hungerstreik in der Lichtenburg zwingt die Arbeiterschaft, eine Einheitsfront zu bilden. Und diese Einheitsfront muß die sozialdemokratischen Minister zwingen, unsere gequälten Gefangenen freizugeben. Die Arbeiterschaft muß zeigen, daß es ihr mit dieser Forderung heiliger Ernst ist. Der Schlachtruf der Arbeiterschaft: **„Heraus mit den politischen Gefangenen!"**, muß so laut, so dröhnend sein, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erzittert. Warum erlaubt sich heute die Reaktion alles, warum glaubte sie, daß ihre Stunde bereits wieder gekommen ist, warum kann sie über Arbeiterleichen schreiten, warum bedeuten die Forderungen der Arbeiterschaft nichts, warum sind wir in der Oeffentlichkeit nichts mehr? Warum? Warum? Weil wir uns bis jetzt alles stillschweigend gefallen ließen, weil wir keinen Mut hatten, ihnen ein energisches „Bis hierher und nicht weiter!" entgegenzurufen. Nein, wir sind noch nicht müde, trotz Hunger und Not, trotz aller blutigen Unterdrückung. Wir sind noch da und werden zeigen, daß wir einen viel längeren Atem haben und daß wir uns zu wehren wissen. Die ganze heuchlerische Gesellschaft wird wieder zittern, wenn der Schritt der Millionen Arbeitssklaven auf den Straßen widerhallt und dann wird sie gezwungen sein, den politischen Gefangenen die Zuchthaustore zu öffnen. Die Arbeiterschaft muß jetzt den Mut aufbringen zu kämpfen. **Denn das große steinerne Zuchthaus Deutschland ist schon bald fertig gebaut, wo an** dessen Giebel zu lesen stehen wird: **Hier war einst ein proletarisches Volk berufen, die Herrschaft zu ergreifen; aber weil es zu feige war, seine Befreiung durchzusetzen, hat man sie alle in ein Zuchthaus gesteckt!**

Lichtenburg ist Symbol. So soll es in Deutschland kommen und wird es kommen, wenn die Arbeiterschaft sich nicht aufrafft. Die bürgerliche Gesellschaft ist jetzt dabei, uns das letzte Stückchen trockenen Brotes vom Tisch zu stehlen, und sie muß es tun, wenn sie leben will. **Um den Zuchthauscharakter der Zukunft zu entgehen, müssen wir die Einheitsfront aller Ausgebeuteten, aller Entrechteten und aller Hungernden errichten und in einem gewaltigen Ansturm die Mauern niederreißen, die uns von der Freiheit trennen.** (Stürmischer Beifall.)

Nach kurzen Ausführungen des Genossen Koch machte Genosse Schumann den Vorschlag, von einer Straßendemonstration abzusehen, da wir damit wenig erreichen würden, am allerwenigsten unsere Gefangenen befreien. Wir müßten, um unseren Forderungen besseren Nachdruck zu verleihen, besser wirkende Mittel anwenden. Vorerst sei notwendig, eine Kommission zu wählen, die sich nach Möglichkeit aus den proletarischen Organisationen zusammensetzt. Diese Kommission werde dann am Montag mit dem preußischen und Reichsjustizminister verhandeln. Nach dem Ergebnis dieser Verhandlungen müßten dann die weiteren Schritte beraten werden.

Hierauf wurde die Kommission gewählt, die sich aus folgenden Genossen zusammensetzt: **Wielepp** (USPD.), **Schnetter, Pfund,** und **Haller** (KPD.) Mit stürmischer Begeisterung wurde dann folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Die am 19. November, im „Volkspark" Halle, versammelten Arbeiter und Arbeiterinnen nehmen mit Entrüstung Kenntnis von der unerhörten Roheit der Klassenjustiz, die 125 im Kerker schmachtenden Freiheitskämpfer dem Tode des Verhungerns entgegengehen läßt. Jetzt sollen die eingekerkerten Genossen, deren Amnestierung von der Regierung rundweg abgelehnt wurde, nun die bewegen zum letzten verzweifelten Mittel, zum Hungerstreik greifen, sogar noch aus Lichtenburg verschleppt auf andere Gefängnisse zerstreut werden. Die Versammelten fordern alle Organisationen der Arbeiter- und Beamtenschaft auf, mit größtem Nachdruck die Freilassung der gefangenen Brüder zu fordern. Sollten die Behörden hartnäckig die Entlassung verweigern und damit das Verbrechen der Ermordung auf sich laden, so fordern die Versammelten alle Organisationen der Arbeiter, Angestellten und Beamten auf, zur schärfsten Waffe, zum Generalstreik, zu greifen, um den eingekerkerten Arbeitsbrüdern ihre Freiheit wiederzugeben.

Aus der Provinz

Achtung, Postbezieher!

Bei der neuen Postbestellung auf den „Klassenkampf" muß angegeben werden, welche Ausgabe vom „Klassenkampf" gewünscht wird. Seit dem 15. November erscheinen vier Ausgaben:

1. **„Klassenkampf" für Halle-Merseburg;**
2. **„Klassenkampf" für Merseburg-Querfurt und Weißenfels-Zeitz-Naumburg;**
3. **„Klassenkampf" für die Kreise Mansfeld und Sangerhausen;**
4. **„Klassenkampf" für die Kreise Wittenberg-Schweinitz und Torgau-Liebenwerda.**

Die genaue Angabe der Ausgabe muß erfolgen, wenn der Besteller den gewünschten „Klassenkampf" erhalten will. Wir bitten, das Vorstehende zu beachten und die Bestellung in diesen Tagen aufzugeben, damit eine regelmäßige Weiterbelieferung erfolgt.

Verlag „Klassenkampf".

Landarbeiter, wacht auf!

Ein Landarbeiter schreibt: Ins Unermeßliche steigen die Preise für die Lebensmittel. Der Unterhalt für eine vierköpfige Familie ist in den letzten zwei Monaten um rund 180 Mk. pro Woche gestiegen. Und doch ist das nur der Anfang. Wenn heute die Butter 40 bis 45 Mark kostet, so werden wir einige Wochen später 50 bis 60 Mark bezahlen. Wer kann sie überhaupt bezahlen? Der Arbeiter kann schon lange keine Butter essen. Selbst die Margarine wird unerschwinglich teuer.

Was bedeutet das für uns? Der Gutsbesitzer, für den wir arbeiten müssen, er fährt weiter im Auto, er wird weiter seinen Profit durch unsere Ausbeutung aufrechterhalten. Um weiter in den Badeorten prassen und saufen zu können, werden unsere Ausbeuter für Getreide, Kartoffeln, Butter, Milch und sonstige Produkte doppelte und dreifache Preise verlangen. Schon kostet der deutsche Weizen mehr als der amerikanische, die teure Fracht eingerechnet. Also teilweise sind die Weltmarktpreise überschritten. Die Löhne der amerikanischen Arbeiter sind aber fünfmal so hoch wie unsere. Am 1. Dezember werden die Fahrpreise und Frachten der Eisenbahnen um etwa 40 Prozent steigen. Das bedeutet wiederum eine gewaltige Preissteigerung aller Bedarfsartikel. So steigt das Elend der Industrie- und Landarbeiter von Tag zu Tag. Wo gibt es einen Landarbeiter, der heute nicht hungert? Wo gibt es einen Arbeitskollegen, der für sich oder für seine Familienangehörigen Kleidung oder Schuhe kaufen kann?

Landarbeiter, soll das so weitergehen? Sollen wir warten, bis unsere Kinder an Unterernährung zugrunde gehen? Nein und nochmals nein! Schon heute oder morgen müssen wir in unsern Mitgliederversammlungen zu dieser elenden Lage Stellung nehmen. Wir wollen uns nicht, wie im Frühjahr, vom Gauvorstand sagen lassen, „die Auslaat ist in die Erde, jetzt ist es zu spät!" Wir müssen dem Gauvorstand unsere Forderungen unterbreiten. Ist er nicht gewillt, diese anzuerkennen, lehnt er den Kampf um die Durchführung dieser Forderungen ab, will er wieder, wie kürzlich, um ein paar lumpige Pfennige Lohnzulage mit den Gutsbesitzern verhandeln, dann hinweg mit diesem Gauvorstand. Dann, Arbeitskollegen, müssen wir uns eine Leitung wählen, die mit uns fühlt, mit uns hungert. Dann werden wir Arbeitskollegen wählen, die bis jetzt den Pflug und die Egge geführt haben, die die Profitgier unserer Junker kennen. Nur so werden wir in den kommenden Kämpfen gerüstet dastehen, nur so die geeinigte Front aller Landarbeiter Mitteldeutschlands herstellen. Darum, wacht auf, Verdammte dieser Erde!

Der Arbeitsmarkt in der Provinz

Der Presse wird „halbamtlich" mitgeteilt:

Die günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes (auf Grund der Valuta-Konjunktur, D. Red. d. „L.") hielt auch im Oktober an. Der Nachfrage, selbst nach ungelernten Arbeitern, konnte vielfach nur durch zwischenörtlichen Ausgleich entsprochen werden. Die Entlassungen von Arbeitskräften aus den landwirtschaftlichen Betrieben und den Ziegeleien waren ohne nennenswerten Einfluß auf die Lage des Arbeitsmarktes. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen verringerte sich weiter, und zwar von 3384 Ende September auf 2590 Ende Oktober. Von diesen entfielen auf die Regierungsbezirke Magdeburg 2217 (2809), Merseburg 91 (205), Erfurt 210 (226) und den Freistaat Anhalt 72 (144).

In der Landwirtschaft ließ die Nachfrage nach Arbeitskräften naturgemäß sehr nach. Der Bedarf an gelernten und ungelernten Arbeitern im Braunkohlenbergbau stieg allerorts. — Die Kaliindustrie, deren Lage sich unverkennbar besserte, verlangte vollkräftige Facharbeiter und ungelernte Arbeiter. Einige Werke waren gezwungen, wegen ungenügender Wagengestellung Aufträge auf Zuweisung von Arbeitskräften zurückzuziehen. — Die Metallindustrie hatte starken Bedarf vor allem an älteren Facharbeitern fast aller Berufe; ihm konnte nicht genügend entsprochen werden. — Die chemische Industrie stellte eine größere Zahl vorzugsweise ältere Arbeitskräfte ein. — In der lebhaft beschäftigten Textilindustrie konnte der Mangel an Webereinnen, Strickerinnen und geübten Spulerinnen nicht beseitigt werden. — Flotten Geschäftsgang wiesen auch die Papier- und Lederindustrien auf. — Der starke Mangel an Facharbeitern aller Art in der Holzindustrie hielt an. — Im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe ließen viele Berufszweige gute Arbeitsgelegenheit. Großen Arbeiterbedarf hatten die Zuckerraffinerien. Die Arbeitslosigkeit unter den Maurern, Malern, Zimmerern, Dachdeckern, Glasern und Ofensetzern stand trotz der Entlassung von Bauhandwerkern durch die Eisenbahn nur geringes Angebot gegenüber. — Im Handelsgewerbe ging die Zahl der Stellensuchenden zurück. An erstklassigen Verkäuferinnen und Stenotypistinnen herrschte großer Mangel. Der Bedarf an jüngeren tüchtigen Fachkräften konnte nicht gedeckt werden. Größere Arbeitslosigkeit bestand noch unter den älteren männlichen Berufsangehörigen und den jüngeren mit mäßiger Vorbildung. — Der Arbeitsmarkt für Ungelernte und Jugendliche war günstig.

*

Aus den von uns schon mehrfach dargelegten Gründen ist vorstehender Bericht mit der nötigen Vorsicht zu genießen.

Das Reichsarbeitsministerium rechnet jetzt bereits mit einer großen Arbeitslosigkeit in den Wintermonaten und hatte deshalb am 10. November eine Besprechung mit den Spitzenverbänden der Arbeiter und Unternehmer einberufen, um die Bereitstellung von Arbeitsmöglichkeiten für die kritische Zeit zu ermöglichen. Die Beratungen werden nächstens fortgesetzt. Zu Optimismus liegt also absolut keine Veranlassung vor.

Schkeuditz

Die Zustände im Wittenberger Gefängnis kennzeichnet ein Brief, den ein dort inhaftierter Märzkämpfer an seine Eltern hier gesandt hat. Er schreibt u. a.: „Wir arbeiten hier von 5 Uhr früh bis ½1 Uhr mittags und von ½2 bis 5 Uhr nachmittags. Eine halbe Stunde vorher wird immer „angetreten". Früh bekommen wir 200 Gramm Brot. Das wird abends in der Küche abgewogen und mit Fett oder Butter bekratzt, bloß daß es heißt, es ist beschmiert. Mittags gibt es Bohnen oder Erbsen, die mit Appetit verspeist werden. Die anderen Tage gibt es Kraut, entweder Sauerkraut oder Weißkraut, Möhren, Reis; das wäre so alles. Gewürzt ist es mit Mäusekot, Fleisch sind die Maden. Neulich sollte es Nudeln geben, es waren zwei Zentner da. Als der Tag herankam, waren keine Nudeln mehr da! Abends gibt es öfters Pellkartoffeln mit eingemachtem Hering; wenn man den sieht, ist man schon satt. Das gibts alles jetzt erst in der letzten Zeit. Man kann daraus seine Schlüsse ziehen. Na, es heißt geduldig ertragen, wir sind einmal die Lastenträger der Kapitalisten; haben wir doch geglaubt, sie beseitigen zu können. Die Räder mahlen langsam aber sicher. Gern wollen wir uns opfern, um den Nachkommen bessere Existenzen bieten zu können. Verzeiht mir, liebe Eltern, wenn ich noch lo wie erst, ich kann aber nicht anders. Mein Leben und meine Kraft möchte ich einsetzen für die Ideale der Arbeiterschaft." — Der Brief zeugt von einem unbeugsamen Willen, der auch durch die Haft nicht getötet werden kann. Hoffentlich ist dem Genossen baldige Freiheit beschert.

Delitzsch.

Kreistagssitzung. Am letzten Dienstag fand eine Sitzung des Kreistages statt. Die Tagesordnung war kurz. Bei der Wahl von Beisitzern zum Mieteinigungsamt beanspruchten die Bürgerlichen parteitätische Zusammensetzung. Ihren Wünsche wurde stattgegeben. Die Kautionspflicht der Kreisbeamten wurde aufgehoben. Den Hausmann des Landratsamtes wurde, für den Fall seiner Invalidität, eine Pension, welche vom Kreisausschuß jeweilig geregelt wird, einstimmig bewilligt. Eine längere Debatte entspann sich bei der Genehmigung der Besoldungsordnung für die Kreisbeamten. Hier beantragten die Bürgerlichen, die Oeffentlichkeit auszuschließen. Von der linken Seite wurde von allen Parteien erklärt, daß wir uns nicht scheuen, die Beratung in öffentlicher Sitzung vorzunehmen. Der Antrag der Bürgerlichen wurde gegen ihre Stimmen abgelehnt. Bei der Beratung der Vorlage ergab sich, daß von der bürgerlichen Seite versucht wurde, bei dem am niedrigst besoldeten Beamten an der Eingruppierung derselben herum zu handeln. Von der linken Seite wurde dem energisch entgegen getreten. Bei den höheren Beamten wurde auf Antrag Janke die Eingruppierung zweier Beamten, welche vom Kreisausschuß in eine höhere Gruppe eingereiht waren, abgelehnt und dieselben in eine niedrigere Gruppe eingereiht. Die Besoldungsordnung wurde gegen 6 bürgerliche Stimmen angenommen. Unter Verschiedenem war eine Anfrage des Abg. Plotz, betreffs Ankauf der Flugzeugwerke in Radefeld, insofern von Interesse, als wir nun wissen mit welchem Kalbe die in dieser Sache arbeitende Opposition im Orte gepflügt wird. Abg. Janke trat noch für die Erhaltung der Kapelle auf dem Landesberg ein.

Wolfen

Mieterelend. Insolge der Wohnungsnot sind die Mieter allen Schikanen der Hausbesitzer ausgesetzt. Früher konnte man sich dagegen insofern wehren, als man sich eine andere Wohnung suchte und diese beim nächsten Monats- oder Quartalswechsel bezog. Die Zeiten haben sich jedoch geändert, nicht aber die Hausgeschäfte, die immer noch dieselben geblieben sind und mit ihren Mietern nach Belieben glauben umspringen zu können. Ein solches Musterexemplar haben wir auch hier in der Person des Herrn Franz Springer. In seinem Hause wohnt die Austrägerin unseres „Klassenkampf", eine Witwe mit drei Kindern. Sie geht täglich acht Stunden in die Fabrik zur Arbeit, trägt nachmittags die Zeitung und beschäftigt sich außerdem noch mit Plättarbeiten. Herr Springer müßte sich doch sagen, daß die Frau den ehrlichen Willen hat, sich recht und schlecht durchs Leben zu schlagen. Statt dieses Bestreben zu achten, nimmt er der Frau gegenüber eine Stellung ein, die gebrandmarkt werden muß. So hat er eine Schreibtafel, die an ihrer Türe hing, gewaltsam entfernt; weiter schädigte er die Frau insofern, als er fast allen Personen, die zu ihr wollen, kurzerhand die Türe weist. Mit den allerliebsten „Kosenamen", die wiederzugeben die Feder sich sträubt, belegt er die Frau. Vor kurzem ging er sogar dazu über, die Küchentür herauszunehmen! Aber das ist noch nicht alles — er soll ihr sogar gedroht haben, sie totzuschlagen! Höher geht's denn doch nicht mehr. Glaubt dieser Hauspascha denn, sich alles leisten zu können. Weshalb denn diese — Ungezogenheiten? Die Frau ist doch mit dem früheren Hausbesitzer gut ausgekommen! An ihr liegt es also sicher nicht. Wir hoffen, daß Herr Springer aufhört zu tyrannisieren, sonst werden wir das nächstemal uns deutlicher ausdrücken müssen. Jedes Ding hat einmal auch ein Ende. Der Bogen zu straff gespannt, reißt!

Raguhn

Aus dem Gemeinderat. Die Höchstgrenze bei Mietpreissteigerungen wurde in der letzten Sitzung des Gemeinderats auf 45 v. H. der Friedensmiete festgesetzt. Der Forderung einer Siedlungsgesellschaft, Gelände und Barmittel von 90 000 Mk. zur Verfügung zu stellen, wurde zugestimmt, ein Antrag auf Ermäßigung der Gewerbesteuern abgelehnt. Wegen Anschaffung einer Feuerlöschmotorspritze zum Preise von 120 000 Mk., wovon der Landesfeuerlöschfonds 30 000 Mark tragen will, soll mit der Feuerwehr verhandelt werden.

Halberstadt

Generalstreik in Schwanebeck. Die organisierte Arbeiterschaft in Schwanebeck ist in den Streik getreten, um gegen die Erschießung des Zementwerksarbeiters Jäger durch den Flurschützen Riesmeier zu protestieren. Die Arbeit ruht in sämtlichen Betrieben.

Kindersaub. Die von Zigeunern in Vogelsdorf geraubten Kinder sind in Badersleben am Harz angehalten, den Zigeunern wieder abgenommen und ihren Eltern zugeführt worden.

Erfurt

Der Großherzog im Lustschloß. Nach dem Abfindungsvertrag mit dem Ex-Großherzog von Sachsen-Weimar behält dieser das Lustschloß Wilhelmstal. Die Wohnungs- und Magenfrage ist für ihn also gelöst. Die Wartburg wird thüringisches Staatseigentum.

Gewerkschaftsbewegung

Der Zentralverband der Angestellten

schreibt uns, daß den Angestellten der Provisions-Generalagenturen, den Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium gemäß, die gleichen Gehaltserhöhungen, wie sie die Vereinbarungen vom 12. Oktober und 12. November d. J. für die Direktionsangestellten vorsehen, zu gewähren sind. Es ist also demzufolge bis zum 1. Dezember d. J. diesen Angestellten die Teuerungsbeihilfe zu zahlen.

In seiner am Dienstag, dem 8. November, stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde einstimmig beschlossen, die Beiträge der Klasse I auf 18 Mk., Klasse II auf 15 Mk., Klasse III auf 12 Mk. und Klasse IV auf 9 Mk. zu erhöhen. Ab 1. Januar 1921 werden die Beiträge eine weitere Erhöhung erfahren.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Richard Schnetter; für Anzeigen: Fritz Krotz; Druck und Verlag: Produktiv-Genossenschaft für den Bezirk Halle-Merseburg, e. G. m. b. H., Merseburgerstraße 14. Abtlg. Verlag Klassenkampf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0006

Leben · Wissen · Kunst

Der alte Perdrix

13] Roman von **Charles Louis Philippe.**

„O, ich weiß alles, was du sagen willst. Du kannst mir nicht recht geben, weil du nicht an meiner Stelle warst, und ich kann nicht eine Regung meines Herzens verdammen. Du weißt, ich habe es euch ja geschrieben, daß die Arbeiter streiken wollten. Sofort habe ich mir gesagt, das sind Dinge, die mich nichts angehen, denn, wenn man seine Pflicht erfüllt, braucht man nicht weiter zu blicken. Aber Francois Perdrix hat mir dann alles klargemacht."

„Habe ich dir das nicht gesagt?" fuhr Pierre Bousset los. „Als du Francois Perdrix in deiner Fabrik hast anbringen wollen, habe ich dir gesagt: „Die Verwandten, immer drei Schritt vom Leibe. Sie bilden sich was drauf ein, und manchmal, um für sie einzutreten, wird man veranlaßt, allerhand Gemeinheiten zu begehen."

„Aber," sagte Jean, „ich habe mich nie über ihn zu beklagen gehabt. Im Gegenteil, er hatte das Herz auf der Zunge."

„O, alle Säufer sind so. Man sagt: „Sie haben das Herz auf der Zunge!" und man bedenkt dabei gar nicht, wie oft sie dadurch andere vom rechten Wege ablenken."

„Ach, Vater, ich habe inzwischen viele Dinge einsehen gelernt. Wie soll ich alles erklären, was ich begriffen habe? Es gibt noch immer Augenblicke, wo ich beim Sehen und Begreifen einen Aufruhr in meinem Kopfe spüre, als ob die Welt in ihm keinen Platz findet. Ich wiederhole dir, erst Francois hat mich verstehen gelehrt. Was habe ich für Abende verlebt. Ich sagte ihm: „Ich langweile mich, ich habe nicht einmal einen Kameraden, und in den Restaurants esse ich zu gut Abendbrot." Er sagte: „Komm zu mir; du weißt nicht, was es heißt, gute Sachen zu essen, weil du nicht arbeitest und der Hunger zur Arbeit gehört. Du wirst mit uns zu Abend essen, und wir werden dir wenigstens sagen, daß du auf deiner Stelle glücklich sein kannst und die Arbeiter schaffen siehst, während du nur mit der Arbeit spielst." Ich sagte ihm: „Aber ich arbeite auch! Sehen, verstehen, analysieren, Ingenieur sein! Du arbeitest mit den Händen. Ich muß mich mit dem Kopf und dem Herzen abmühen." Er lachte: „Ha, ha, ha, ha, ha! Wenn ich des Abends mit trockener Kehle heimkehre und meine Suppe esse, habe ich auch Kopfschmerzen, und ich huste den Deibel drauf, wenn ihr Herzweh habt! Ich bin eben hundemüde. Was heißt das, dein Herz?"

„Ja, hierin hatte er recht," sagte Pierre Bousset. „Ich verstehe aber immer noch nicht, worauf du hinaus willst. Also du hast sehr viel begriffen? Ich, ich begreife nur eins: daß du über dein zu großes Glück unglücklich bist."

Und Jean sprach, und seine Augen schimmerten so merkwürdig blau, daß sie einem Band glichen, einem Ausputz, den ein kleines Mädchen sich irgendwo auf die Stirn bindet. Und etwas überaus Sanftes ging von seinen Herzen aus, um sich über das ganze Zimmer hin zu verbreiten, in dem die Möbel eckige, glänzende Reflexe warfen. Marguerite hörte ein wenig unruhig zu, hörte ihrem Vater zu wie ein Kind, das gewohnt ist, von seinen Eltern geleitet zu werden. Die Mutter achtete auf die Schokolade; das Blut war ihr ins Gesicht gestiegen, sie schüttelte den Kopf und sagte auch ihre Meinung:

„Ja, ja, er ist niemals so wie die andern gewesen. Du erinnerst dich, wie man ihn seinerzeit im Lyzeum vor die Tür setzen wollte, und daß er nur zu glücklich gewesen wäre, wenn wir ihn hier durchgefüttert hätten, und er nicht hätte zu arbeiten brauchen."

Das traf Jean wie eine ganze Flut schneidender Worte, die ihm durch Mark und Bein drangen. Ein Schauer überlief ihn und schüttelte ihn. Dann kam eine unendliche Ruhe über ihn, jener tiefe Schatten, den schöne Gedanken werfen, hüllte ihn ein wie eine erhabene Liebe, wie ein Schutz, der über einer Wiege wacht.

„Gestern war ich in dem Arbeitszimmer des Direktors. Gerade als die Abordnung ankam. Mir ist, als ob ich sie noch jetzt vor mir sehe. Es waren drei Arbeiter. Sie hatten sich saubere Hemden angezogen und sich vorher die Hände gewaschen. Du weißt ja, wie die Armen bei den Reichen eintreten. Ein großer Teppich lag da, und so zaghaft gingen sie darauf, daß man fühlte, wie sehr es die drei Männer verlegen machte, ihn zu betreten. Ich hatte schon an die Armut gedacht, die wohl wissend, daß sie besudelt, sich verbirgt und nicht einmal einen Gegenstand zu berühren wagt. Sie sagten: „Jawohl auch, Herr Direktor, man schickt uns, um mit Ihnen zu sprechen. Uns hat man gewählt, weil wir schon länger als zehn Jahre in der Fabrik arbeiten. Wir verdienen drei Franken zehn Sous täglich. Wir würden nichts sagen, aber wir haben Frauen und Kinder, und unsere drei Franken und zehn Sous reichen kaum weiter als zu einem Glas Wein und einem Teller Suppe. Selbstverständlich haben Sie auch Unkosten, aber wir möchten vier Franken täglich verdienen, und gerade heraus gesagt, Sie müssen es uns bewilligen, weil Geld den Arbeiter anspornt." Der andere empfing sie mit jener Sicherheit reicher Leute, die ganz aufrecht im Sessel sitzen und die den Kopf so tragen, wie wenn er den aller andern überragte. Bei seiner Erziehung, bei seiner Gewohnheit zu befehlen, bei seiner unabhängigen Stellung machte es ihm keine große Schwierigkeit, alle drei zu verwirren. „Meine Herren, schon jetzt sage ich Ihnen: Nein! Die Gesellschaft braucht ihre Wünsche nicht zu bewilligen. Wir zahlen Ihnen drei Franken fünfzig täglich, und wir sind der Meinung, daß Sie Ihr Leben nach Ihrem Lohn einrichten müssen. Was Ihre Andeutungen anbetrifft, so werde ich, um Sie zur Arbeit anzuspornen, das Mittel gebrauchen, das mir paßt. Uebrigens sind unsere Einkünfte nicht derart, wie Sie denken. Sie kennen weder unsere Mühen noch unsere Enttäuschungen." Und da, lieber Vater, habe ich mich als deinen Sohn gefühlt und habe mich an deine Hände erinnert und an deinen Rücken, der sich plagt, und an die Wagenräder. Die drei Arbeiter standen da wie drei Kinder vor ihrem Vater und wie wenn sie Herzen hätten, die immer mehr anschwellen und nichts mehr fühlen. Ach, ich glaubte wohl, ich wäre ein Ingenieur. Auf der Schulbank habe ich mir eingebildet, mein Kopf wäre voll von Wissen und das genügte. Aber das ganze Blut meines Vaters, die Tage, die ich in deiner Werkstatt verbracht habe, und diese Wallungen, die einem zu Kopf steigen und von ganz weit her zu kommen scheinen, all das schrie auf in mir wie ein knarrendes Schloß, wie ein kreischender Schlüssel. Ich habe mich hineingemischt: „Herr Direktor, ich kenne die Leute. Mein Vetter arbeitet nämlich in der Fabrik. Verstehen Sie, was das heißt, das Leben zwischen chemischen Säuren und Kohlenstaub zu verbringen?" Wenn du das gesehen hättest! Er sah mich an, und seine Blicke waren eisig: „Herr Ingenieur, ich gestatte weder Ihnen, der Sie noch ein Kind sind, noch den Arbeitern, sich auch nur mit einem Wort über meine Taten und Reden zu äußern. Meine Herren, Sie können gehen." Da bin ich wie ein Hund geworden, wie ein losgelassener Hund. Eine Tür wurde aufgerissen. Wir sind wenigstens unverschämt, wir Armen, und haben eine freche Schnauze, wenn ihre Waffen uns daran hindern, unsere Zähne zu gebrauchen. Ich bin zugleich mit ihnen gegangen. Sie senkten den Kopf und überlegten. Ich dagegen habe geschrien. Ich habe mich umgewandt und habe geschrien: „Dreckwirtschaft!"

„Aber das ist toll, darauf war ich nicht gefaßt," sagte Pierre Bousset. „Man läßt die Kinder unterrichten, damit sie etwas Besseres werden, damit sie etwas weniger zu arbeiten brauchen, als wir. Herrgottsakrament noch mal, bitte jetzt gefälligst die Leute um eine Stellung, derentwegen du diese hier verloren hast!"

Früher schien die Welt klar und fest gefügt, und man brauchte nur die Hand auszustrecken, um ihre Grenzen zu berühren. Man dachte: Noch einige Jahre, einige Jahre, in denen man noch etwas schaffen muß, dann werden wir uns zur Ruhe setzen können. Mochte doch die Welt hinterher erstarren, mochten doch auch in unseren Herzen die Gefühle erstarren und unser Leben begrenzt sein durch unsere Länge und unseren Brustumfang. Daran erkennt man erst das Glück. Pierre Bousset sagte zu seiner Frau:

„Da haben wir die Bescherung. Du erinnerst dich wohl daran, was Frau Lartigaud eines Tages, als sie betrunken war, sagte: Man läßt die Kinder was lernen, und dann spucken sie einem ins Gesicht."

Inzwischen war die Schokolade fertig, und die Mutter brachte eine Tasse voll und dazu etwas geröstetes Brot.

„Da, nimm. Wenn du nicht genug Brot hast, werde ich noch etwas für dich rösten."

Jean aß, er hatte den Appetit, den zweiundzwanzigjährige junge Leute nach einer Reise am frühen Morgen verspüren, wenn sie von der Eisenbahn und dem Wagen durchgeschüttelt worden sind und in der frischen Luft waren. An den schönen Sonntagen seiner Kindheit hatte er solche Schokolade getrunken, und als er sie jetzt genoß, erinnerte er sich des hellen Glockenläutens, des weißgedeckten Tisches, des Abendmahls und der Geschichten, die man dem zwölfjährigen Knaben erzählt hatte. Solch gute Speisen lassen Vergangenheiten emporsteigen und wirken beruhigend auf ein krankes Gemüt. Der Vater sagte:

„Ich verstehe nicht, wie er essen kann. Mir würde der Bissen im Halse stecken bleiben."

Dann hörte man auf zu sprechen. Pierre Bousset saß da, die dicken Hände auf die Knie gestützt, in einer Haltung, die verwundert und ohne Gleichgewicht war, wie ein Gedanke, der schmerzt und keine Dauer haben kann. Die Mutter fuhr fort, die Möbel abzureiben, wie eine alte Maschine, deren Schritte mit der Gleichmäßigkeit eines Kolbens widerhallten; mitunter klammerte sie sich an einen Schrank, wie ein wunderliches Tier, das die Wand hinaufklettern will. Und die kleine Marguerite nähte noch immer, ganz aufgelöst, eine gute kleine Schwester, die über ihren Bruder weint, mit Tränen und Empfindungen, die dahinflossen und ihr Herz zu leeren schienen.

Es war ihm, als ob etwas in seinen Schädel eingedrungen wäre, gegen seine Stirn drückte, sich in den Nacken setzte, ihn zum Bersten zu bringen oder in die Knochen einzudringen suchte. Pierre Bousset stieß einen Seufzer aus: Ach je! um sich Luft zu machen, um es endlich los zu werden, Herrgottsakrament noch mal! damit in der Brust etwas von dem Freiheitsgefühl der gesunden Leute bliebe. Er sagte:

„Das liegt mir im Magen."

(Fortsetzung folgt.)

Das verkannte Genie

Von Anatole France.

Das Genie ist der Ungerechtigkeit und der Verachtung preisgegeben; diese Erfahrung habe ich frühzeitig gemacht. Als ich vier Jahre alt war, zeichnete ich voll Eifer, aber da ich nicht im entferntesten daran dachte, alle Gegenstände nachzuzeichnen, die sich meinen Blicken boten, stellte ich nur Soldaten dar. Offen gesagt, zeichnete ich sie nicht nach der Natur: die Natur ist komplex und läßt sich nicht leicht nachahmen. Ich zeichnete sie auch nicht nach den Bildern von Epinal, die ich für ein Sou das Stück kaufte. Die hatten noch zu viele Linien, in denen ich mich verloren hätte. Ich nahm mir zum Modell die vereinfachte Erinnerung an diese Bilder. Meine Soldaten setzten sich aus einem Kreis für den Kopf, einem Strich für den Körper, einem Strich für jeden Arm und jedes Bein zusammen. Eine Linie, die wie der Blitz gebrochen war, bildete die Flinte mit dem Bajonette, das war sehr ausdrucksvoll. Ich setzte ihnen den Tschako nicht so auf, daß der Kopf drin saß; sondern ich setzte ihn darüber, um meine ganze Wissenschaft zu zeigen und gleichzeitig die Form des Kopfes und des Kopfputzes besonders vorzuführen. Ich zeichnete sehr viel in diesem Stil, der allen Kinderzeichnungen gemeinsam ist. Es waren, wenn man will, Skelette, und wenn man will, sehr summarische Skelette. Geradeso schienen mir meine Soldaten ziemlich gut gemacht. Ich zog sie mit einem Reißblei, das ich übermäßig anfeuchtete, um es recht scharf zu machen. Ich hätte lieber mit der Feder gezeichnet, aber Tinte hatte man mir aus Furcht vor Flecken verboten. Immerhin war ich mit meinem Werk zufrieden und fand mich talentvoll. Ich geriet bald über mich selbst in Staunen.

Eines Abends, eines denkwürdigen Abends, zeichnete ich auf dem Eßzimmertisch, den Melanie soeben abgeräumt hatte. Es war Winter; die Lampe mit dem grünen Schirm erhellte mein Papier mit warmem Licht. Ich hatte schon fünf oder sechs Soldaten nach meiner Methode gezeichnet, die mir sehr leicht von der Hand ging. Plötzlich in einem genialen Aufleuchten kam mir die Idee, Beine und Arme nicht mehr durch einen einzigen Strich, sondern vermittelst zweier parallel laufender Linien darzustellen. So erhielt ich eine Oberfläche, die die Illusion der Wirklichkeit erzeugte. Das war das Leben selbst. Ich war darüber voll Entzücken. Als Dädalus seine laufenden Bildwerke schuf, konnte er mit der Arbeit seiner Hände nicht zufriedener sein. Ich hätte mich fragen können, ob ich der erste war, dem ein so schönes Kunstwerk einfiel, und ob ich nicht schon ähnliche Beispiele gesehen hätte. Aber das fragte ich mich nicht. Ich fragte mich nichts, und mit aufgerissenen Augen, die Zunge weit herausgestreckt, starr, betrachtete ich mein Werk. Dann ging ich, da es nun einmal in der Natur der Künstler liegt, ihre Werke der menschlichen Bewunderung auszusetzen, zu meiner Mutter, die gerade in einem Buche las, und, während ich ihr mein beschmiertes Papier unter die Nase hielt, schrie ich:

„Sieh!"

Als ich feststellte, daß sie dem, was ich ihr zeigte, keine Aufmerksamkeit schenkte, legte ich meinen Soldaten auf das Buch, das sie las.

Sie war die Geduld selbst.

„Sehr gut!" sagte sie sanft, aber in einem Ton, der zeigte, daß sie nicht genug von der Revolution wahrnahm, die ich soeben in der Zeichenkunst entfesselt hatte. Ich wiederholte mehrmals:

„Mama, sieh!"

„Gut, ich sehe. Laß mich in Ruhe!"

„Nein, Mama, du siehst nicht."

Und ich wollte ihr das Buch fortreißen, das sie von meinem Meisterwerk ablenkte.

Sie verbot mir, das Buch mit meinen schmutzigen Händen zu berühren.

Ich schrie ihr verzweifelt zu:

„Du s i e h s t doch nicht!"

Sie hatte nicht die Gewogenheit, zu sehen, und befahl mir zu schweigen.

Ueber solche Verblendung und Ungerechtigkeit außer mir, begann ich mit den Füßen zu stampfen, brach in Tränen aus und zerriß mein Meisterwerk.

„Wie nervös das Kind ist!" seufzte meine Mutter. Und sie brachte mich ins Bett.

Ich war die Beute düsterer Verzweiflung. Man stelle sich das vor! Nachdem ich die Kunst um einen ungeheuren Satz vorwärts gebracht, ein wunderbares Mittel geschaffen habe, das Leben auszudrücken, ist der ganze Lohn, der ganze Ruhm, zu Bett geschickt zu werden!

Kurze Zeit nach diesem Mißgeschick traf mich ein anderes, das nicht minder grausam war. Und das kam so: Meine Mutter hatte mich ziemlich rasch gelehrt, meine Buchstaben einigermaßen zu formen. Da ich ein wenig schreiben konnte, glaubte ich, daß mich nun nichts mehr hindern könnte, ein Buch zu verfassen. Ich versuchte unter den Augen meiner lieben Mama eine kleine theologische und moralische Abhandlung. Ich begann mit den folgenden Worten: „Was Gott ist ..." und dann brachte ich sie sogleich zu meiner Mutter, um sie zu fragen, ob das so gut ist. Meine Mutter antwortete, daß es gut sei, daß aber am Ende das Satzes ein Fragezeichen stehen müßte. Ich fragte sie, was ein Fragezeichen wäre.

„Das ist ein Zeichen," sagte meine Mutter, „das darauf hinweist, daß man etwas fragt. Das wird hinter jeden Fragesatz gesetzt. Du mußt hier ein Fragezeichen setzen, weil du fragst: Was Gott ist?"

Meine Antwort war stolz:

„Ich frage nicht. Ich weiß es."

„Aber doch mein Kind, du fragst es."

Ich wiederholte zwanzigmal, daß ich es nicht fragte, da ich es wüßte, und ich weigerte mich durchaus, ein Fragezeichen hinzusetzen, das mir als ein Zeichen der Unwissenheit erschien.

Meine Mutter tadelte meinen Eigensinn und sagte mir, daß ich nur ein Dummkopf wäre.

Meine Autoreneigenliebe litt darunter, und ich erwiderte mit ich weiß nicht was für einer Frechheit, für die ich bestraft wurde.

Ich habe mich seitdem sehr geändert; ich weigere mich nicht mehr, an alle Stellen Fragezeichen zu setzen, wo sie der Brauch fordert. Ich wäre sogar versucht, sehr große an das Ende all dessen zu setzen, was ich schreibe, all dessen, was ich sage und all dessen, was ich denke. Wenn meine arme Mutter noch lebte, würde sie vielleicht sagen, daß ich jetzt ihrer zuviele setze.

(Aus dem Roman „Der kleine Peter". K. Wolff, Verlag, München.)

Das proletarische Kabarett

Vor einigen Tagen erschien in dieser Beilage ein Artikel: „Proletarisches Drama", die darin gegebenen Anregungen sind zweifellos der Beachtung wert. Doch dürfte die Oeffentlichkeit auch ein Recht haben, zu erfahren, wie man sich die Durchführung der darin gegebenen Anregungen denkt. Es kommt darauf an, w i e man z. B. dem proletarischen Kabarett oder, wie der Artikelschreiber sich ausdrückt, der „proletarischen Singspielhalle", eine bestimmte Gestalt, eine festgefügte Form geben will. Ist schon das w a s von Bedeutung, so darf das w i e nicht getrost der Zukunft überlassen werden.

Gewiß ist es richtig: die kleinbürgerliche Volksbühnenbewegung, das Stadttheater, all die bürgerlichen Einrichtungen, die sonst noch vorhanden sind, können den Proletarier nicht befriedigen. Kunst- und Kulturfragen und alles, was damit zusammenhängt, sind letzten Endes doch Fragen der Weltanschauung. Diesem Umstande muß Rechnung getragen werden, mehr als bisher. Von der Nachkriegszeit läßt sich sagen, daß zwar viel experimentiert, aber wenig Gutes geboten wurde. Das soll kein Vorwurf sein für die Genossen, die sich redlich bemüht haben, etwas Neues und Gutes zu bieten. Wir wollen offen sein. Leider ist das Hallische Proletariat nicht so kunstliebend, wie die Veranstalter es wünschen. Zum großen Teile bringen die Proletarier ihr Geld ins Kino, anstatt damit proletarische Unternehmungen zu stützen und auszubauen. Hier erfüllen sich die Worte L e n i n s betreffs der Durchführung unseres Kulturprogramms. Hartnäckigkeit, System und Standhaftigkeit brauchen wir, um zum Ziel zu kommen. Der Vorschlag, ein proletarisches Kabarett zu schaffen, ist zwar gut gemeint, aber bei seiner Durchführung werden sich Hindernisse zeigen, die nicht so leicht zu überwinden sind. An I d e e n fehlt es selten, die materiellen M i t t e l aber, sie durchzuführen, sind nicht so leicht beschafft. Zumal uns durch die noch herrschende kapitalistische Produktionsweise die Hände gebunden sind. Gewiß darf uns diese Erkenntnis nicht abhalten, weiter zu arbeiten, vorwärts zu streben und mit der ganzen bürgerlichen geistigen Kost zu brechen und immer wieder den Versuch zu machen, uns a u f e i g e n e F ü ß e z u s t e l l e n.

Mir kommt es vor allem darauf an, eins festzustellen, weil ich nicht mißverstanden sein möchte. Das Streben, das starke Unterhaltungsbedürfnis der Massen zu veredeln und ihren Geschmack zu bilden, ist anzuerkennen. Nur muß dieses Streben bedeutend mehr unterstützt werden vom Proletariat. Dazu braucht es doch wahrlich keines allzugroßen Erkenntnisvermögens, um einzusehen, daß unser Geistesleben von dem des Bürgertums grundverschieden ist. Da gilt es, rege zu agitieren und die Massen aus ihrer Gedankenlosigkeit herauszureißen.

Das Theater ist als Massenanziehungspunkt bekannt. Wenn auch selbstverständlich die Propagierung unserer Ideen in der Hauptsache eine Frage der Agitation ist, so ist doch nicht zu unterschätzen, daß wir das Theater ebenfalls agitatorisch ausnützen können. Wir können die Verfallsymptome der bürgerlichen Gesellschaft, des bürgerlichen Klassenstaates im Theater den Massen mit mehr Deutlichkeit zum Bewußtsein bringen, als es z. B. in einer Versammlung geschehen kann.

Die Hauptsache ist, daß wir die Proletarier von den Amüsementstätten der Bourgeoisie wegbekommen. Dort wird der Prolet oft gehöhnt, und doch werden systematisch die Klassengegensätze verwischt. Umgekehrt ist es notwendig, die Klassengegensätze zu betonen. Nennen wir die kommenden Veranstaltungen, wie wir wollen: proletarisches Kabarett, proletarische Singspielhalle oder proletarische Bühne, gleichviel, sie alle müssen den Kampfgeist pflegen, sollen sie ihren Zweck erfüllen. Erst nach gewonnener Schlacht, in einer kommunistischen Gesellschaft, ist freie Kunst um der Kunst willen möglich.

F. L.

Straßenagitation: Rußland im Bild

Mit dem Demonstrationszug die Ulrichstraße hinunter schwimmt eine unserer rührigsten Genossinnen. Flink schlüpft sie durch jede sich bietende Lücke über das Trottoir. Hält jedem müßig Stehenden eine Zeitschrift unter die Nase und ruft mit ihrer durchdringenden Stimme:

„Sowjet-Rußland im Bild! Nur eine Mark! Rußland im Bild!"

Manch einer zieht das Portemonnaie. Die Genossin schwenkt nur noch wenig Exemplare in der Rechten. Sie hat es sehr eilig. Möchte wohl den Anschluß an die im Zuge marschierenden Genossen nicht ganz verlieren. Da sieht sie, vorbeirudernd, im Vorflur der Hansa-Lichtspiele den Kinobesitzer stehen, feist, gemütlich, von sicherem Standort den Menschenstrom betrachtend. Sie macht hurtig kehrt und fällt ihn an:

„Sowjet-Rußland im Bild! Nur eine Mark! Rußland im Bild!"

In dem Gesicht des Mannes rührt sich nichts. Er steht wie ein Steinbild. Sieht nicht, hört nicht! Die Genossin ärgert sich.

„Na — S i e könnten mir doch wahrhaftig eine Zeitung abkaufen!" sagt sie vorwurfsvoll und nicht gerade leise. „Z u I h n e n k o m m e n d o c h n u r A r b e i t e r!"

Das sitzt! Das unbewegliche Gesicht überzieht sich mit lebhaftem Unbehagen. Indessen — Geschäft ist Geschäft! Der Mann weiß, was er seinem Kino schuldig ist. So ruckt er ein wenig den Kopf seitwärts.

„Geh'n Sie an die Kasse!" sagt er unliebenswürdig. Aber die Genossin will ja auch nur sein Geld und keine Liebenswürdigkeit. Und so geht sie an die Kasse. Ist gleich darauf wieder im Gedränge. Ruft und wirbt mit nicht ermüdender Stimme:

„Sowjet-Rußland im Bild! Nur eine Mark! Rußland im Bild!"

Ich folge langsam und denke darüber nach, ob die Lichtspiel-Theater, in deren Räumen ein bekanntes Stinnesblatt einen stillen Reklamebetrieb aufgemacht hatte, auch dem „Klassenkampf" den Eintritt gestatten würden. Es käme auf einen Versuch an, nicht wahr?

H. L.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0007

Kämpfende Jugend

Die russische Revolution eine Quelle moralischer Kraft

Von Klara Zetkin.

Die russische Revolution vom November 1917 ist für das Weltproletariat eine Fundgrube theoretischer und praktischer Erkenntnis, eine Fundgrube schier unermeßlich, unerschöpflich wie das Leben selbst. Wie könnte es anders sein? Ist doch die russische Revolution Leben, geschichtliches, gesellschaftliches, heilig glühendes Leben, das bewußte, tätige Leben Hunderttausender; das instinktiv geahnte, empfundene Leben von Millionen, die Wirklichkeit, das Schicksal einer Riesengemeinschaft. Gerade darum muß so hoch wie der Reichtum an wegweisenden Erkenntnissen, um deren Bedeutung und Wertung das Weltproletariat suchend, tastend, wägend und wagend ringt, noch anders gewürdigt werden. Das ist die russische Revolution selbst als Willenstat der Arbeiter, breitester Massen des werktätigen Volkes. Das ist die russische Revolution als Ausdruck bewußten Kämpfens, Arbeitens, Opferns, Duldens Ungezählter, Berühmter und Namenloser, in den einzelnen großen Augenblicken ihres geschichtlichen Ablaufs, wie in ihren stilleren, in vielen Augen glanzlosen Entwicklung von Tag zu Tag. Das ist die russische Revolution als Werk des Zusammenströmens der besten geistigen und sittlichen Kräfte eines Volkes der Arbeit, das aus der Enge der Gebundenheit einer Gesellschaft, die den lebendigen Menschen dem toten Besitz unterwirft, hinausdrängt in die Weite und Freiheit, da die soziale Neuordnung den Menschen ganz Menschen werden, ganz Menschen sein läßt. Das ist die russische Revolution als fleisch- und blutgewordene Verkörperung der Idee des Sozialismus, des Kommunismus. Sicherlich! Noch nicht die vollreife Verkörperung dieser Idee, aber doch der entscheidende Anfang zu ihr.

Die russische Revolution blies im Weltproletariat die unter der nationalistischen Asche begrabenen Funken der Sehnsucht nach der Befreiung durch den Kommunismus, den Glauben an ihn, den Willen, ihn kämpfend zu verwirklichen, zu hell lodernder Flamme an. Die Ausgesogenen und Zertretenen aller Länder lernten wieder in männlichem Vertrauen auf ihre eigene Kraft bauen. Es war wahr, es war Wirklichkeit, was die Nutznießer und Schützer des Kapitalismus leugneten und höhnten: eine neue soziale Ordnung des Rechts und der Freiheit konnte aufgebaut werden, mußte aufgebaut werden, wenn die werktätigen Massen erkannten, wollten, kämpften. Die russische Revolution stellte die Frage: Kapitalismus oder Sozialismus, Kommunismus als beherrschende Gegenwartsfrage, als die Gegenwartsfrage schlechthin auf die Tagesordnung der Geschichte. Sie selbst trat vor die Augen des Weltproletariats als Befreierin, als Rächerin, als Richterin, das Schwert entblößt, die Kelle führend — und das war das Erhebende, Fortreißende — als die eigenste Tat der Ausgebeuteten und Unterdrückten. Zu dieser befreienden Tat rief die russische Revolution die Friedens-, Brot- und Freiheitshungrigen aller Länder. Ihr erstes Wort war das heiße, inbrünstige Bekenntnis zur internationalen proletarischen Solidarität, war der Ausdruck eines fast religiösen Glaubens an sie und ihre Macht.

Vom gewaltigen Glutherd der russischen Revolution sprangen Funken und Flammen über die Grenzen. An ihm entzündeten sich in Westeuropa die ersten größeren Kundgebungen proletarischen Klassenlebens. Kundgebungen, die noch der Zielklarheit und Kraft ermangelten, zum Teil von pazifistischer Unklarheit statt von revolutionärer Entschlossenheit getragen waren, aber die doch sich regendes Erkennen und Wollen offenbarten. So im Januar 1918 die imposante Friedensdemonstration in Wien, die Massenstreiks in Deutschland usw. Wohl schleppten die Proletarier der Welt außerhalb Sowjetrußlands ihr Kriegselend und die zermalmende Bürde des Kapitalismus weiter. Jedoch das ruhmreiche Beispiel ihrer russischen Brüder und Schwestern hatten untilgbare Spuren in Herz und Hirn hinterlassen. Als die Militärgewalt der Zentralstaaten zusammenbrach, als auch in ihnen die Revolution sich riesig erhob, Proletarierfäuste bewaffnete und lenkte, wurde auch in den Proletarierseelen das russische Beispiel lebendig. Wie Pilze nach einem Gewitterregen schossen fast über Nacht Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte hervor. Räte als Träger und Diener neuen, höheren, sozialen Lebens und Webens, als Bausteine einer vollkommeneren Gesellschaftsordnung, war die Losung des revolutionären Tages. An ihr rankte sich Sehnsucht und Tatkraft ungezählter proletarischer Männer und Frauen empor, deren Erkenntnis durch die russische Revolution geklärt, deren Kampfesleidenschaft durch sie befeuert wurde.

Allerdings! Die Revolution in Deutschland und in den Republiken, die auf den Trümmern der österreichisch-habsburgischen Monarchie entstanden sind, ist weit hinter ihrer russischen Vorläuferin zurückgeblieben. Das Proletariat hat sie zwar begonnen, jedoch nicht voll genutzt, nicht zu Ende geführt. Es ist auf halbem Wege, an den Schranken der bürgerlichen Republik stehengeblieben, genarrt und verraten von zagenden, kurzsichtigen kampf- und verantwortungserschreckten Führern, ein Opfer auch seiner eigenen Illusionen und Schwächen, namentlich des Mangels an Vertrauen in seine Kraft. Noch steht in diesen Ländern ernst nur eine Vorhut des Proletariats im revolutionären Kampfe, um mit der Zerschmetterung der kapitalistischen Ausbeutungs- und Herrenmacht in Wirtschaft und Staat die Bahn freizulegen für den Kommunismus, die größte Schöpfungstat der Geschichte. Das gleiche trifft zu für die andern Staaten und Gebiete, in denen der Kapitalismus noch die Habenichtse mit Skorpionen züchtigt.

Allein in der Vorhut des Weltproletariats ist das titanenhafte Leben und Ringen der russischen Revolution wirksam wie am ersten Tage, und Geist von ihrem Geist, Fleisch von ihrem Fleisch ist die Dritte Internationale, die junge Weltmacht der Arbeiter aller Länder, die wissen, daß sie im revolutionären Kampfe eine Welt zu erobern und nichts zu verlieren haben als ihre Ketten. Darüber hinaus aber erhebt die russische Revolution durch das unsterbliche Beispiel ihrer kämpfenden, arbeitsschweren Existenz immer [illegible] Niedrigkeit geduldiger Kreuzträger zu [illegible] zielbewußten, [illegible]gkundigen Empörern wider die kapitalistische Zwangsherrschaft. Sie läßt um Wissen und Erkenntnis mühen; sie entfesselt Ströme der Energie, der Entsagung, der Opferfreudigkeit; sie treibt zu Wundern der Selbstaufopferung, der Heldenkühnheit. Sie ist ein Jungbrunnen der geistig-sittlichen Wiedergeburt ausgepreßter, dumpf- und stumpfsinniger Kapitalssklaven zum kämpfenden Kommunisten.

Seit vier Jahren ist die russische Revolution am Werke. Sie hat Sowjet-Rußland geschaffen, den einzigen Staat der Welt, in dem die Macht in der Hand der Arbeiter und Bauern ruht. Die Revolution hat Sowjet-Rußland bis heute erhalten. Den gewalttätigsten und verschlagensten Nücken und Tücken seiner vereinigten Todfeinde zum Trotz, unbezwungen durch ihre weißgardistischen Heere, wie durch die Schrecken und Nöte der Wirtschaftszerrüttung. Die Revolution ließ die Millionen der glorreichen Roten Armee sammeln, organisieren und siegen unter Schwierigkeiten und mit einem Heroismus, neben denen die Ruhmestaten der französischen Revolutionsheere fast verbleichen. Auf allen Gebieten der Wirtschaft, der Verwaltung, des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens stellte sie Millionen Männer und Frauen an die schöpferische Aufbauarbeit einer neuen Ordnung der Gesellschaft. In diesen vier Jahren ist nicht ein Tag, nicht eine Stunde, die nicht geadelt wären durch das Ringen Ungezählter für den Kommunismus. Die Revolution hat im schaffenden Volk einen Riesenreichtum geistiger und sittlicher Werte gehoben, hat im harten Kampf um Sowjet-Rußland Lebensnotwendigkeiten, Talente und Tugenden von Blut und Tränen betaut, von Pflichtbürden nahezu erdrückt, erblühen und reifen machen. Und jedesmal, wenn grimme Nöte und haßerfüllte Feinde Sowjet-Rußland zu vernichten drohen, hat sie die rettenden Kräfte dieses tapferen Volkes der Arbeit gesteigert und gestählt. Stets, wenn Sowjet-Rußlands Bedrängnis am größten, war die Stunde seines Sieges ein Vorwärts am nächsten.

Die russische Revolution lebt ein millionenfaches Leben. Ein Leben so mächtig und voll Auswirkung heischend, daß es unaufhaltsam das Weltproletariat ergreift und erfüllt. Denn Leben schafft Leben. Die russische Revolution hat im Weltproletariat die tiefen Springquellen revolutionären Empfindens, Denkens und Handelns erschlossen und damit eine Fülle seelischer Kräfte fruchtbar werden lassen. Es ist Höchstes, Köstliches, was in der Folge die Sklaven des Kapitals der russischen Revolution danken. Ihre Erhebung zu reicherem, schönerem Menschentum bei Arbeit und Kampf, ein Emporsteigen zur Befreiung von der Selbstsucht und Gemeinheit, der Brutalität und Verlogenheit des kapitalistischen Geistes, der kapitalistischen Moral. Es ist Zeit, daß das Weltproletariat seine Dankesschuld dem werktätigen Volke begleiche, das die Seele und der Arm der russischen Revolution ist. Eine dunkle Elends- und Gefahrenwolke liegt über Sowjet-Rußland. Hungersnot und Seuchen in den Gebieten, die die Getreidekammern des Reichs sind. Die Situation nützend, bereitet die internationale Gegenrevolution einen vernichtenden Ueberfall auf den Arbeiter- und Bauernstaat vor. Gewiß! Schon stampft dort die Revolution neue, stärkere Energie aus dem Boden, um dem Unheil zu wehren. Nicht nur um Sowjet-Rußlands Sieg über die Mächte des Hungers und des Kapitalismus zu erleichtern, zu beschleunigen, vor allem um der eigenen Ehre und Zukunft halber muß das Weltproletariat an seine Seite treten. Mehr als brüderliche Hilfe ist seine Pflicht: Kampf gegen Sowjet-Rußlands Todfeinde. In jedem einzelnen Lande sind sie auch die seinen, sind Todfeinde seiner Befreiung aus Nacht und Not. Die Zerrüttung der kapitalistischen Wirtschaft, die Fäulnis der bürgerlichen Ordnung stellen mit jedem Tag gebieterisch die Entscheidung vor das Weltproletariat: Rückfall in Barbarei oder Kommunismus! Die geistigen und sittlichen Kräfte, die die russische Revolution im Weltproletariat geweckt hat, müssen Geschichte werden, Geschichte machen. Sie müssen das größte Ziel verwirklichen: die Menschheitsbefreiung durch den Kommunismus. **Die russische Revolution muß Weltrevolution werden.**

Die Weltrevolution

Sie kommt! Sie kommt und wird einst trotzig stehen,
Wenn Staat an Staat zerfällt und morsch zusammenkracht.

Und wie die Sonne nach der schweren Nacht,
Wird sie vor allen Völkern ihre Bahnen gehen.

Auch ihnen, die ihr Wesen hassen, aber nicht verstehen
Wird wie ein Quell das Innere aufgemacht.
Bald ist der letzte Kampf vollbracht,
Der Völkersturm wird jedes Herz umwehen.

So wollen wir, ob man uns gleich verachtet,
Wie Bestien verlästert und betrachtet,
Mit freier Stirne durch die Tage gehn.

Ob man uns schmeichelt, ob man uns vergittert —
Wir sind gelassen. Keiner zittert:
Weil wir schon jetzt im Licht der Zukunft stehn.

Max Barthel.

Brief aus dem Gefängnis

Liebe Genossen und Genossinnen!

Erst will ich Euch einmal erzählen, wie sich das wöchentliche Pensum gestaltet. Sonntags wie wochentags früh 6 Uhr aufstehen, herunter in den Arbeitsraum, waschen und Schlag 6½ Uhr anfangen zu arbeiten. Tag für Tag dasselbe. Eine Arbeit, die automatisch ist, daß man sie mit geschlossenen Augen machen kann. Um 8 Uhr Suppe empfangen. Alle Tage dieselbe Schleimsuppe. Ich glaube, ich bin nur noch aus Suppe zusammengesetzt. Um 9 Uhr Frühstück. Da gibt's Kaffee. Ich wollte sagen: ungenießbares schwarzes Wasser und ein Stückchen Brot, das man gut nennen kann. Dann heißt es weiterarbeiten bis 12 Uhr. Da gibt es Mittagbrot. Jeden Tag etwas anderes, aber ein Unterschied im Geschmack freilich nicht. Eine Stunde Mittag, dann ¾ Stunde Freistunde, und um 3 Uhr Kaffee. Noch zwei Stunden, und das Tagewerk ist vollbracht. Es gibt wieder dieselbe Suppe wie früh und ein größeres Stückchen Brot. 5½ Uhr geht's schlafen. Die schwerste Beschäftigung. Am Anfang war es gut für mich. Ich konnte mich einmal ausruhen von den Strapazen, denn zu Haus gab es wenig Schlaf. Jetzt ist es eine wahre Qual, so geht es Tag für Tag. Dies ist das alltägliche Leben aller Gefangenen hier um mich herum. Alle haben es nicht so. Noch schlechter geht es den anderen Genossen, die den ganzen Tag beschäftigungslos auf der Station still sitzen müssen; so habe ich es noch golden gegen sie. — Mein körperliches Befinden läßt nichts zu wünschen übrig, aber der Mensch lebt nicht vom Fleisch allein. Es fällt mir sehr schwer, eingekerkert wie ein wildes Tier, fortgerissen aus dem Kreise meiner Freunde und meiner Tätigkeit, hierzusitzen. Das alles fehlt mir und oft kommen Stunden, wo es mir ganz weh ums Herz ist. Aber die Erinnerung an die Genossen hebt mich über alles hinweg. Bin ich doch gewiß, daß Ihr auch trotz unserer Abwesenheit Eure Pflicht erfüllt und das, was wir gemeinsam angefangen haben, weitertreibt.

Oft haben wir gesungen: „Brüder, das Sterben verlacht." Trotzdem ich meine Umgebung nichts davon merken lasse, das Sterben ist doch nicht so leicht wie nur das Singen. Ich will mir keine Vorwürfe machen. Ich schreibe Euch nur die Wahrheit, wie es mit mir steht. Das soll aber wieder nicht heißen, daß ich mich zurückziehe oder daß ich ein anderer geworden bin. Nein, Genossen, käme der Moment wieder, würde ich mich wieder für unsere Sache einsetzen. Ich bin und bleibe der ich war. Große Besorgnisse erregen die Artikelchen in der USP-Zeitung. Jedes Wort schreibt von einem Zerfall der kommunistischen Organisation. Ich glaube es ja nicht. Sollte der Geist der im Kampfe erstanden ist, durch die letzten Vorkommnisse erschüttert sein? Ich glaube es nicht. Sollte es bei den Erwachsenen der Fall sein, so beweist, daß Ihr als Jugend Euch nicht zurückschrecken laßt. Trotz schwerer Kerkerstrafe, trotz Tod und Verderben ich rufe Euch zu: trotz alledem, „der Jugend gehört die Zukunft", die Jugend ist der Fels, auf den die kommende Gesellschaft aufgebaut wird, und auf die deutsche Jugend schaut die Internationale. Bricht diese zusammen so ist die KJ.-Bewegung der ganzen Welt erschüttert. Laßt den Mut nicht sinken, weil ein großer Teil Genossen sich auf der Flucht befindet oder im Kerker schmachtet. Ich erinnere Euch an den Tod des Jugendgenossen, der mit der Pistole in der Hand sich verteidigte, nur damit er etwas rettete, das für die Sache notwendig war. Er ist einen Heldentod gestorben, wetteifert ihm nach, dann wird es unmöglich sein Euch zu besiegen. Jugendgenossen und Genossinnen! Ich will jetzt schließen mit dem Bewußtsein, daß Ihr Eurer Pflichten bewußt seid, daß Ihr das Banner, das jetzt von allen Seiten beschmutzt wird, durch die Tat reinigt, daß Ihr nie vergeßt, was Ihr Euren in Zuchthaus und Gefängnis schmachtenden Genossen schuldig seid. Bleibt Ihr Euch dessen bewußt, dann ist der Tag nicht mehr fern, wo wir gemeinsam auf den Plan treten. Ich rufe Euch zu: Es lebe die KJD., es lebe die Internationale, es lebe der Mensch, es lebe die Weltrevolution.

Ein Sonntagmorgen

Heute ist Sonntag! Diesen Tag will ich dazu benutzen, die Ruhestätte unserer Märzgefallenen zu besuchen, und so schreite ich mit einer Jugendgenossin und einem Jugendgenossen schweigend durch die belebten Straßen. Wir jungen Menschenkinder, die wir doch so nach Leben verlangen, gehen hin zu unseren Toten, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend.

Endlich durchschreiten wir das hohe Eingangstor. Rechts und links ziehen sich lange Reihen, in denen sich Hügel an Hügel erhebt. Auf dem einen der schönste Grabstein, von herrlichen Rosenstöcken umgeben, der ganze Hügel von Blumen aller Art überladen. Unter diesem Hügel liegt ein Mensch. Und daneben ...? Ein zerfallenes Häuflein Erde, überwuchert von Gras und sonstigem Unkraut. Auch hier ruht ein Mensch. Lassen wir das Leben dieser beiden Toten an uns vorüberziehen. Wie schwer muß es dem Armen gewesen sein, sich durch das Leben zu schlagen. Sein Leben war nur ein ewiges Ringen und Kämpfen. Geistig und körperlich erschlafft, wird er sich willenlos dem Tode ergeben haben. Jetzt ruht er aus. Sein Hügel ist verlassen, auf ihn senken sich nur ab und zu einmal mitleidige Blicke. Aber auch allzuoft fällt ein ärgerlicher Blick auf diesen kleinen Hügel, von Menschen, die es nicht fassen können, daß man einen Proletarier neben einen Kapitalisten gebettet hat, die den Proletarier bis ins Grab und noch darüber hinaus verfolgen. Ja, und jener andere? Seine Lebensbahn war geebnet. Von Kindheit an mit Luxus und Verschwendung vertraut, strebte er nur nach Erhaltung seines Reichtums. Rücksichtslos und herrschsüchtig versuchte er alles, was sich ihm entgegenstellte, niederzuzwingen. Er haßte die Armut und haßte die Armen. Und jetzt nun liegt er neben dem Proletarier. Wem von beiden stehen wohl die herrlichen Blumen zu, dem Ausbeuter oder dem darbenden, nach Befreiung ringenden Proletarier?

Doch weiter! Wir stehen vor dem Massengrabe. Stolz und wuchtig streckt sich der Hügel in die Höhe, efeuüberrankt. Hier liegen unsere Märzkämpfer. Ein Genosse neben dem anderen, im Kampfe standen sie auch Kämpfer neben Kämpfer, im Tode liegen sie Bruder neben Bruder in die kühle Erde gebettet. Ein jeder hat eine kleine Tafel, auf welcher sein Name vermerkt ist. Wir stehen vor der Tafel meines Väterchens. Wie gern möchte ich ihm noch einmal in sein liebes Antlitz schauen. Auch er zog in den Kampf gegen die Noskesöldner, welche in ihrer Verirrung gegen ihre eigenen Brüder und Schwestern kämpften. Auch ihn traf die tödliche Kugel. Rache seinem Mörder! Dieser Hügel schreit nach Vergeltung. Neben meinem Väterchen liegt unser Jugendfreund Willi Zschammer. Wie eine blühende Rose vom Rosenstocke frühzeitig abgerissen wird, so endete sein junges Leben. Jung an Geist und Körper, voll Lebensmut und Kraft, stand auch er, gleich den anderen Genossen, im Kampfe gegen unsere Unterdrücker, für die Befreiung des Proletariats. Aber die Saat der stillen Schläfer ist nicht umsonst gesät. Der Keim zur Tat ist gelegt, und wir Jungen, die noch leben, sind berufen, die Tat zu vollbringen. Darum:

Laßt uns oft den Blick
Auf diesen Hügel senken,
Laßt uns stolz zurück
An unsere Kämpfer denken
Laßt uns in Bereitschaft stehen,
Mutig ihnen nachzugehen.

Emmy Lehmann.

Jugend und Revolution

Mit faulen, leichtsinnigen, egoistischen, gedankenlosen und gleichgültigen Menschen kann man keinen Sozialismus verwirklichen. Die Revolution braucht Menschen, von denen jeder an seinem Platze voller Glut und Begeisterung für das allgemeine Wohl ist, voller Opferfreudigkeit und Mitgefühl für seine Mitmenschen, voller Mut und Zähigkeit, um sich an das schwerste zu wagen.

Wir brauchen aber nicht etwa Jahrhunderte oder Jahrzehnte zu warten, bis ein solches Geschlecht der Menschen heranwachse. Gerade jetzt, im Kampf, in der Revolution lernen die Massen der Proletarier den nötigen Idealismus und erwerben sich früh die geistige Reife. Mut und Ausdauer, innere Klarheit und Opferfreudigkeit brauchen wir ja auch, um die Revolution überhaupt weiter zum Siege zu führen. Indem wir tüchtige Kämpfer der heiligen Revolution werden, schaffen wir künftige sozialistische Arbeiter, wie sie als Grundlage einer neuen Ordnung sein müssen.

Zumal die arbeitende Jugend ist zu diesen großen Aufgaben berufen. Sie wird als die künftige Generation ganz sicher schon das wahre Fundament der sozialistischen Wirtschaft bilden. Es ist nun ihre Sache, jetzt schon zu zeigen, daß sie der großen Aufgabe als Trägerin der Zukunft der Menschheit gewachsen ist. Es ist eine ganz alte Welt noch zu stürzen und eine ganz neue aufzubauen. — Aber wir schaffen's!! Rosa Luxemburg.

Das Schicksal des proletarischen Kindes unter dem Weißen Terror.

(Aus der Geschichte der Pariser Kommune.)

„Ich sah aus dem Hofe des Kriegsgerichtes sechs Kinder herauskommen, die von vier Polizeimännern geführt wurden. Das älteste der Kinder war knapp zwölf Jahre alt, das jüngste kaum sechs. Die armen Kleinen weinten, während sie das Spalier durchschritten, das von diesen Elenden gebildet wurde. „In den Tod mit ihnen! In den Tod!" schrien diese wilden Bestien, „damit nicht späterhin aus ihnen ebenfalls Insurgenten werden."

Das jüngste der Kinder steckte mit nackten Füßen in Holzpantoffeln; es war nur mit Hose und Hemd bekleidet und vergoß bittere Tränen.

Ich sah, wie sie die Kaserne Lobau betraten. In dem Augenblick, wo sich die Türe hinter ihnen schloß, sagte ich: Es ist ein Verbrechen, Kinder zu töten. Ich hatte knapp Zeit, mich in Sicherheit zu bringen, sonst wäre ich, wie so viele andere, auch ins Chatelet gekommen."

Pranger des Jugendkartells.

Lehrlingsschinderei. Ausbeutung.

Verantwortlich: Arbeitsausschuß des Kartells.

15. Firma Paul Kerzinger, Friedrichstraße, beschäftigt zwei Lehrlinge im 3. Lehrjahr und einen Lehrling im 2. Lehrjahr ohne Entschädigung, ohne Gesellen. Die Krankenkassenbeiträge müssen die Lehrlinge selbst aufbringen. Wenn der Meister abends Lichtbildervorträge hält, muß ein Lehrling helfen und dabei 4 bis 5 Ueberstunden leisten, ohne Entschädigung. Ein auswärtiger Lehrling, der monatlich 102 Mark Fahrgeld ausgibt, bekommt nichts vergütet.

16. Tischlermeister Emil Kirchner, Taubenstraße 27, gibt seinen Lehrlingen Hungerlöhne, z. B. bekommt ein Lehrling im ersten Lehrjahr pro Woche 10 Mk. und ein Lehrling im dritten Lehrjahr pro Stunde 50 Pf. Schläge mit dem zur Hand liegenden Werkzeug, Ohrfeigen und Schimpfwörter sind an der Tagesordnung. Es ist hier wieder Pflicht der Gewerbeinspektion und der freien Gewerkschaften, einzugreifen.

Einsendungen an: F. Lindenberg, Jakobstraße 30.
Paul Wort, Harz 42—44, Zimmer 12 und
Paul Riemer, Parkstraße 10.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16691561019211121-17/fragment/page=0008